



Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

**Gilvacht
bei der
Arbeit**



Zu unserem Titelbild



Bis vor wenigen Monaten waren wir stolz darauf, verhältnismäßig wenige Unfälle in unseren Betrieben verzeichnen zu können. Das hat sich leider seit einiger Zeit geändert. Die Unfallkurve steigt! Deshalb

mahnt unser heutiges Titelbild: Gib acht bei der Arbeit!

Viele neue Arbeitskameraden, die noch nicht in einer Gießerei gearbeitet haben, kennen die Gefahren nicht, denen sie ausgesetzt sind. Sie müssen besonders vorsichtig sein und sich mit den Betriebseinrichtungen eingehend vertraut machen. Unachtsamkeit ist kein Zeichen von Mut. Viele Unfälle können vermieden werden, wenn die Schutzbestimmungen und Schutzeinrichtungen beachtet und benutzt werden. Wie viele Augenverletzungen und Fußverletzungen entstehen dadurch, daß keine Schutzbrillen und keine Unfallverhütungsschuhe getragen werden. Die Wege in den einzelnen Betrieben dürfen nicht als Lagerplätze benutzt werden. Die Elektrowagen und Mulis müssen richtig beladen sein. Achtet auf die Betriebssicherheit der Krananlagen und auf das unfallsichere Befestigen und Transportieren der Gußstücke. Seid vorsichtig beim Eisenfahren, damit niemand verletzt wird. Wenn ihr an einer Maschine oder an anderen Einrichtungen Mängel feststellt, dann meldet das sofort, damit Abhilfe geschaffen werden kann. Unterrichtet auch eure Vertrauensleute und den Unfallobmann über Schäden und Fehler, damit sie sich um die Beseitigung kümmern können, und macht auch die Neuen auf die Gefahren aufmerksam, die sie nicht beachten, weil sie den Betrieb noch nicht kennen.

Es geht um die Gesundheit jedes einzelnen. Die beste Krankheit ist bekanntlich nichts wert, wenn körperliche Schäden durch Unfälle hervorgerufen werden und zurückbleiben. Sie bringen nur zusätzliche Sorgen.

Darum: Gib acht bei der Arbeit!

Inhalt dieser Ausgabe

	Seite
Zur Lage	3
Aus der Geschichte der Werksabteilung Loborn (Schluß)	5
Die Edelmetalle - Das Silber	10
Ferien in Oberbayern	12
Mehr Verständnis	15
Der Werkzeugmacher (Bild)	17
Wohlverdienter Ruhestand	18
Wußten Sie daß schon?	20
Jubilare feiern (Reparaturbetrieb und Prüfstation Papenberg)	21
Sie fragen - wir antworten	22
Eine stolze Bilanz der Spg BSI	23
Kleine Wirtschaftskunde	24
Motor und Verkehr	25
Luftaufnahme Werksgelände BSI	26/27
Der bergische Raum und seine Menschen	29
Jubilare feiern (Formerei Stachelhausen)	31
Für unsere Frauen (Neues und Praktisches für den Haushalt)	32
Kleine Tips für die Hausfrau	35
Für unsere Kinder (An der grünen Grotte)	36
Schallplattenecke	38
Das neue Buch	40
und das meint Struppi	43
Der Kleingärtner	44
Das schönste Foto des Monats	45
Familiennachrichten	46
Unsere Jubilare im Oktober	47
Etwas für die Rätselfreunde	48
Herbst (Gedicht)	49
Hier lachen wir	50

Herausgeber:
 Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid
 Redaktion:
 Herbert Goretzki
 Druck:
 Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid
 Klischees:
 Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid
 Fotos:
 Heinz Lindenberg, Werkfotograf
 Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Zur Lage

Was für andere die „Saure-Gurkenzeit“, ist für uns in der BSI nun beinahe schon traditionell zur Zeit der kleinen und großen Non-Stop-Rennen über eine Strecke von 14 Tagen geworden. Mal zunächst in Papenberg, mal vorab in Stachelhausen reißen werksfremde Kolonnen den schon halbwegs der Ferienstimmung ergebenden Schmelzern, Formern oder Putzern das Dach über'm Kopf oder die Fundamente unter den Maschinen weg. Die Terminjäger raufen sich die Haare, weil Maschine 4 bereits am Tage vor dem angegebenen Termin buchstäblich „im Raum schwebt“, der Kolonnenführer Müller kaut auf dem nicht vorhandenen Schnurrbart und prophezeit ingrimmig, daß da noch ein Unglück passiert, andere wiederum stehen — versonnen wie auf einer Blumenwiese — sozusagen dumm rum und scheinen tief nachzudenken. Kurzum: das sorgsam vorbereitete Programm läuft auf die Minute pünktlich an; diejenigen, die's verantworten müssen, sind nervös oder stur, die anderen, nämlich die Urlauber von morgen, grinsen wohlwollend — denn morgen ist für sie der erste Urlaubstag.

Am 13. Tag werden auch die Kaltblütigen blaß. Merkwürdigerweise reden alle betont ruhig, geradezu besänftigend — einer meint ironisch: „wie mit Halbirren“. Ein Blick in die Höhe, ein Blick in die Tiefe, ein Blick auf den Ameisenhaufen zwischen mennigrot-leuchtenden Trägern lassen auch ihn verstummen.

Am 14. Tag hört man es in den weiten, leeren Hallen nurmehr ganz vereinzelt klopfen und hämmern. Haben die da drin alle Hoffnung fahren lassen? Sollte am Ende ...? Dem Neugierigen, der es um die Mittagszeit dieses Sonntags einfach nicht

mehr ausgehalten hat daheim, lächelt aus luftiger Höhe, aus schmalem Kanal, aus dunkler Reuse, ein einsamer Alleingänger entgegen. Der drückt spielerisch auf einen Knopf, läßt ein Hebezeug surren, wirft lässig einen Hebel nach vorn, betrachtet gleichgültig eine fettglänzende Maschine im hallenden Leerlauf. Irgendwo zeigt ein grell-verlöschender Lichtbogen, wo nun der noch fehlende Niet sitzt. Die Erkenntnis ist plötzlich und beinahe märchenhaft: wir sind wieder mal fertig geworden.

Am 15. Tag früh um 6 Uhr sagen die Urlauber: „Na, so richtig funktioniert das ja nun ganz und garnicht! Der Hebel ist viel zu lang (oder zu kurz), das Band viel zu hoch (oder zu niedrig), die Maschine zu schnell (oder zu langsam) — der ganze Umbau viel zu wenig, zu viel, zu modern, zu rückständig, akkorddrückend, Leistung hemmend.“ Nicht Zutreffendes bitte zu streichen!

Einer in Stachelhausen — der sagte: „Tolle Sache — und sooo viel Luft.“ Aber der war mit seinen Gedanken sicher noch im Oberbergischen oder gar im Schwarzwald. So'n Dussel: der war im Begriff zuzugeben, daß was Gutes herausgekommen ist.

Scherz beiseite: Ein gehöriges Stück Arbeit liegt wieder einmal hinter uns, Arbeit in unser aller gemeinschaftlichem Interesse. Wie sagte doch der ausländische, übrigens sehr sachverständige Besucher, der im Juli, also vor den Betriebsferien, bei uns war: „Ja, was wollen Sie denn eigentlich bei einer solchen hervorragenden Einrichtung noch modernisieren?“ Ihm war diese Frage durchaus ernst — wir wissen aber, daß er sie aus einer unrichtigen Perspektive stellte, daß man das Urteil

darüber, was man tun muß, nicht nach dem bemißt, was man selbst hat, sondern nach dem, was andere — zum Teil längst! — haben, und was sie rationeller, nicht selten weitaus rationeller arbeiten und somit preislich günstiger ihre Erzeugnisse verkaufen läßt.

Wir wissen daher auch: Was wir in der vergangenen Saure-Gurkenzeit schafften, war ein guter, aber eben nur ein Schritt auf dem Weg zu einer betrieblichen Einrichtung, die dem uns vorschwebenden hochwertigen Stand entsprechen soll.

Es bleibt noch viel, noch sehr, sehr viel zu tun. Wir wissen das zum Beispiel aus Urteilen, deren kritische Anmerkungen wir beachten sollten. Wir wollen es ja schließlich besser machen — zu unser aller persönlichem Nutzen. Es bedarf dabei freilich auch der Geduld und des Verständnisses derer, die noch nicht „an der Reihe“ sind. Wenn Sie einmal aufmerksam die Etappen verfolgen, die wir bislang auf dem Wege der Modernisierung zurückgelegt haben, werden Sie alsbald eine deutliche Systematik erkennen: Wir haben in beiden Abteilungen — sicherlich folgerichtig — bei den Schmelzbetrieben begonnen, haben uns dann die Sandwirtschaft vorgeknöpft und stecken nun mitten in der Modernisierung der Formereien.

In Stachelhausen mußte dazu im vergangenen Jahr zunächst für die Kernmacherei durch Auf- und Ausbau Platz geschaffen werden. Wer am 15. August die Formerei betrat, wird das „auf Anhieb“ begriffen haben. — Die Hanglage von Papenberg macht dort die Lösung all dieser Aufgaben zwar durchweg schwerer, aber — bitte — haben Sie Geduld! Die umfangreichen Anbauten zur Papenberger Straße schaffen die Voraussetzung dazu, auch in der dortigen Formerei ganze Sache zu machen. Aber das dauert — wie jeder Einsichtige begreifen wird — seine Zeit. Diese auf das unbedingt notwendige Maß herabzudrücken, ist unser vornehmstes Anliegen. Im Herbst 1956 wird auch dort ein großer Schritt voran getan sein.

Der Bericht wäre unvollständig, würde er nicht die große Unbekannte erwähnen, von der alle unsere Vorhaben auf Gedeih und Verderb abhängen: die Beschäftigungslage. Es will einen gelegentlich großen Sorge überkommen, wenn man die Sorglosigkeit, ja, oft den Übermut sieht, mit denen an den quasi ewigen Bestand

der konjunkturellen Sonne geglaubt wird, die am westdeutschen Himmel steht. Wir neigen nicht zu Pessimismus, aber wir meinen, daß wir uns zumindest schon einmal bei uns im Werk alle zusammen und jeder für sich Gedanken darüber machen sollten, wie wir rechtzeitig Maßnahmen treffen können, um allzeit mögliche, unter Umständen schwere Einbrüche abzuwehren.

Wir mißbilligen wie Sie das stete Ansteigen der Überstunden und erhoffen uns hier baldigen Abbau. Sie sind kein Mittel zur Erhaltung oder gar Steigerung der Konkurrenzfähigkeit, wohl aber bergen sie in sich die Gefahr der gesundheitlichen Überforderung des einzelnen.

Was uns not tut, ist die Verbreitung der Erkenntnis, daß nicht zehn oder zwanzig Prozent der Mitarbeiter zum Teil Übermenschliches leisten, weitere fünfzig Prozent einen guten Durchschnitt und der Rest gerade so viel, daß die Beschäftigung nicht zur Arbeit ausartet. Wir haben leider keinen Mangel an solchen „Lebenskünstlern“, die mit jenem vielsagenden Tippen an die Stirn zu berichten wissen, daß sie nicht verrückt genug wären, mehr zu tun, so lange nicht der und der . . . usw. Meinen Sie nicht auch: Wenn jeder, auch der Letzte, bei uns voll und ganz seine Pflicht täte — wir hätten es alle leichter, wir hätten weitaus weniger Termisorgen, wir fabrizierten rascher und vor allem billiger, wir hätten von heute auf morgen eben jene Voraussetzung geschaffen, die uns der Zukunft sorgloser entgegensehen ließe, und die überdies die Durchführung aller Modernisierungs-Maßnahmen gewährleisten würde.

Wollen Sie in unser aller Interesse dazu beitragen, daß jener Deich so rasch wie möglich geschaffen wird? Dann lassen Sie es sich nicht länger bieten, daß Ihr vermeintlicher Arbeitskamerad an die Stirn tippt, wenn Sie Tag für Tag getreulich Ihre Pflicht tun. Er braucht durchaus nicht immer bösen Willens zu sein. Wer von uns hätte nicht schon einmal in seinem Leben eines wohlgemeinten Ruffels seines „Nebenmannes“ bedurft, damit der Groschen fiel. Schließlich ziehen wir trotz dieser oder jener, allmählich nur noch eines Lächelns werter gegenteiliger Behauptungen doch an einem einzigen dicken Strick. Die Entwicklung seit 1948 beweist es.

Dr. Wolfgang Busch

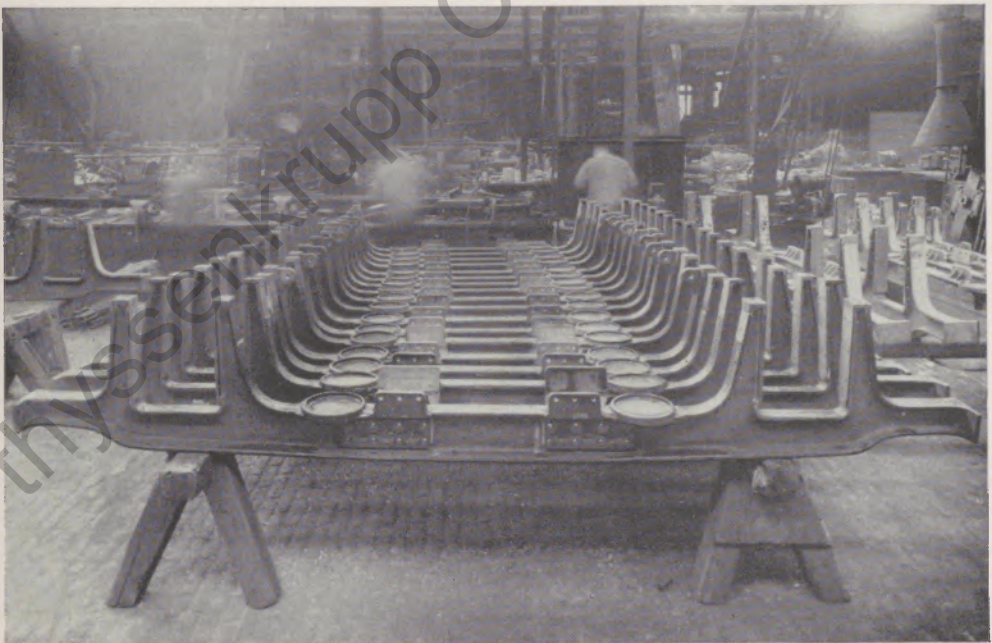
Aus der Geschichte der Werksabteilung Loborn

(Schluß)

Als 1929 infolge der einsetzenden Wirtschaftskrise die Bestellungen in Stahlguß stark abfielen, gelang es, von der französischen Pullmann-Companie in La Rochelle über die Firma Talbot & Co., Aachen, Charantaises in Paris, für die französische P.L.M. Bahngesellschaft und die französische Etat-Bahn die dünnwandigen sperrigen, hochbeanspruchten Stahlgußteile für insgesamt 370 Stück Drehgestelle, Monoblocks und Polyblocks für 185 Stück Pullmann-D-Zug-Wagen in Auftrag zu erhalten. Die Stücke waren infolge ihrer großen Länge, bis zu 4200 mm bei einer Wandstärke von 14 mm, gießtechnisch sehr schwierig und die einwandfreie Herstellung nur in Elektrostahl möglich. Anfängliche Schwierigkeiten bei der Herstellung wurden durch Anwendung zweckentsprechender Formmassen sowie durch auf Erfahrungen beruhende Gieß- und Anschnitttechnik überwunden. Die Stücke wurden nach sehr scharfer Materialprüfung, Einzel-

belastungsprüfung, einbaufertig abgeliefert. Die großen Aufträge erstreckten sich über einen Zeitraum von 2 $\frac{1}{2}$ Jahren.

Um die gleiche Zeit wurde mit der russischen Handelsvertretung in Berlin ein Liefervertrag über 8000 bis 10000 Traktorenräder aus Chromstahl mit ca. 1% Chromgehalt abgeschlossen. Nach kurzer Anlaufzeit von 6 bis 8 Wochen wurden vertraglich täglich 110 Stück dieser Räder einbaufertig bearbeitet und gebohrt geliefert. Gleichzeitig wurde am 13. 7. 1931 mit der russischen Handelsvertretung über die Firma Gebr. Schöndorf, Düsseldorf, ein Liefervertrag abgeschlossen über die Fertigung von 70 Stück Kokillen-Plateauwagen und 14 Stück Schlackenwagen mit allem Zubehör, wie Laufradsätze mit Vollrädern und schweren Achsbuchsen. Die Plattformen der Kokillenwagen hatten ein Stückgewicht von 7 t. Hiervon wurden nach Vorbereitung und einer Anlaufzeit von ca. 8 Wochen arbeits-



Langträger für Drehgestelle, 4200 mm lang, 14 mm Wandstärke

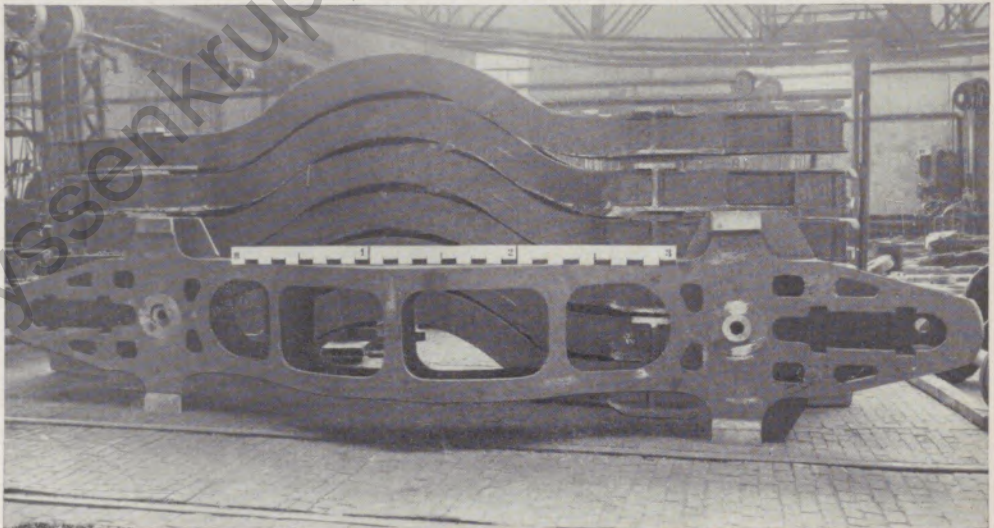
täglich 1 Stück, wöchentlich mindestens 5 Stück, abgegossen und bearbeitet sowie die hierfür in Frage kommenden Mengen an Radsätzen und Achslagern einbaufertig an Schöndorf geliefert. Die Wagenrahmen für die 14 Stück Schlackenwagen hatten eine Länge von 7400 mm und ca. 25 mm dünnste Wandstärken. Höchstes gießtechnisches Können und guter reiner Stahl waren die Voraussetzungen für das gute Gelingen dieser Stücke. Ein größerer Teil der Kokillen- und Schlackenwagen wurde nach Vereinbarung mit Schöndorf in Loborn montiert, da bei Schöndorf die entsprechenden Krananlagen nicht vorhanden waren. Im folgenden Jahr wurde am 19. 3. 1932 ein Anschlußauftrag über 75 Stück komplette Kokillenwagen gleicher Konstruktion und am 8. 4. 1932 ein Anschlußauftrag über 4 komplette Schlackenwagen mit Zubehör von der russischen Handelsvertretung mit der BSI direkt abgeschlossen. Der Zusammenbau und die Montage dieser Wagen erfolgte in der damals leerstehenden Halle des Neuen Stahlwerkes im Osterbusch.

Ab Mitte 1931 bis 1932 wurde indessen auch Loborn von der sich schnell ausbreitenden Wirtschaftskrise sehr stark betroffen. Die Produktion erreichte im Jahre 1932 den tiefsten Stand mit nur 490 t monatlich. Ein großer Teil der Belegschaft mußte notgedrungen wegen Arbeitsmangel entlassen werden. Hiervon wurden leider auch viele langjährige bei uns tätige erste Fachkräfte betroffen, und es war oft sehr

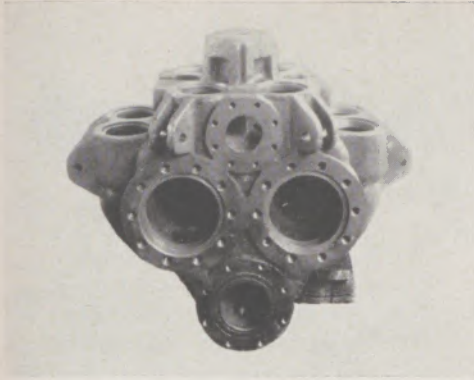
schwierig, die richtige Wahl für die zu Entlassenden zu treffen. Die Erwerbslosenzahl stieg in Deutschland nach und nach bis Ende 1932 auf 6 $\frac{1}{2}$ Millionen an.

Nach dem politischen Wechsel in der Reichsregierung, Anfang 1933, wurden sowohl von behördlicher als auch von privater Seite die größten Anstrengungen gemacht, um die Zahl der Erwerbslosen auf ein vernünftiges Maß zurückzuschrauben. Es gelang, für Loborn bereits in der ersten Hälfte 1933 größere Aufträge, die sich über längere Zeit erstreckten, hereinzuholen, besonders in Manganhartstahlguß für Zerkleinerungsmaschinen, Mühlenauskleidungen und in Teilen für den Fluß- und Seebaggerbau. Beeinflußt wurde die steigende Beschäftigung dieses Industriezweiges durch den beginnenden Bau der Reichsautobahnen und durch Ausführung der Notstandsarbeiten großen Ausmaßes. Die Produktion in Mangan-Hartstahlguß allein stieg in Loborn 1933 zeitweise bis auf 250 t und mehr monatlich an. Eine anhaltende gleichmäßige Produktion von 550 bis 560 t monatlich hielt bis Ende 1934 an und stieg später im Zuge der allgemeinen Besserung der Beschäftigungslage bis zur vollen Kapazitätsausnutzung.

Durch laufende Verbesserung und Erweiterung der inneren Betriebseinrichtungen, z. B. Umbau vorhandener und Erstellung neuer Formtrockenöfen, Glüh-, Vergüte- und Härteöfen mit Gasbeheizung, durch Erstellung und Inbetriebnahme eines neuen 15-t-Elektroofens anstelle des vor-



Rahmen für Schlackenwagen, 7400 mm lang, 25 mm Wandstärke



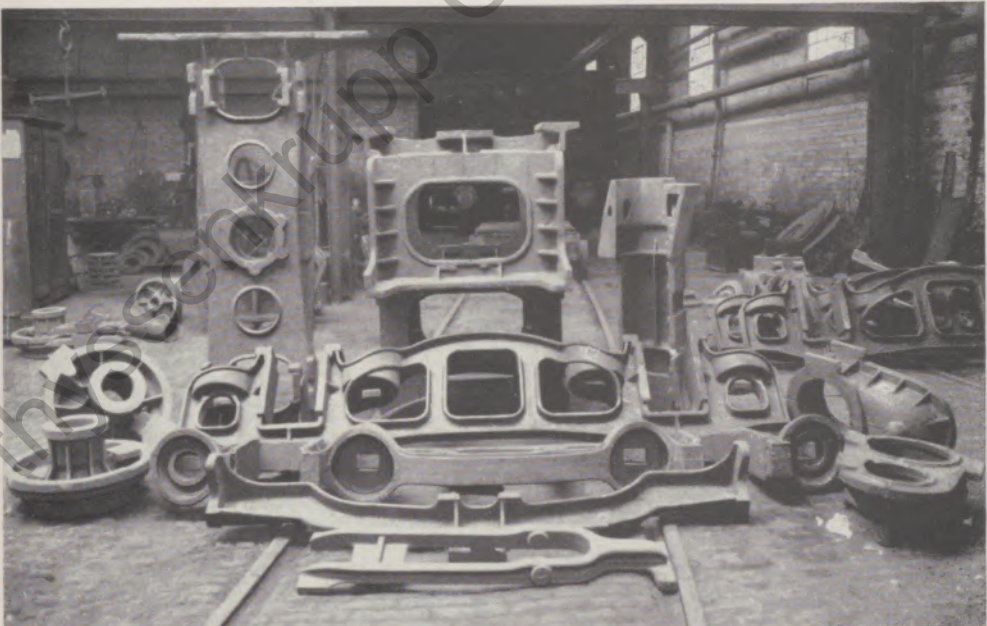
Pumpenkörper für Ölbohrgeräte mit 5 Druckkammern
 handenen 15-t-SM-Ofens, Errichtung eines neuen Gebäudes für die Unterbringung von Kompressoren mit Wasch- und Umkleideräumen für die erhöhte Belegschaft und durch Anschaffung eines großen Rotations-Kompressors sowie Erweiterung der Putzerei und deren Einrichtung, wie Sandstrahl- und Sandkiesgebläse, Stahlkiesfunker, konnte die Qualität der Erzeugnisse entsprechend den gestellten höheren Anforderungen unserer Kundschaft verbessert werden.

Im Jahre 1935 wurde der Beschluß gefaßt, die vorübergehend stillgelegte Gießerei und Formerei Stachelhausen für die Stahlgußherstellung wieder in Betrieb zu nehmen, um Loborn zu entlasten, und gleich-

zeitig wurde beschlossen, die Loborner 3 Gießereihallen um je 65 m nach der Osterbuscher Seite zu verlängern. Im Zuge dieser Erweiterung erhielt die 25-m-Haupthalle der Formerei einen neuen Viermotoren-Laufkran von 40/10 t, 2 neue Konsolkräne von 5 und 4 t, ferner anstelle eines alten 25-t-Krans einen neuen viermotorigen Kran von 40/10 t, sowie durch Umbau eines viermotorigen 25-t-Krans einen neuen von 25/5 t. Die zweite 18 m breite Halle erhielt neben den vorhandenen 2 Kränen zu je 5 t einen umgebauten 5-t-Kran mit 7,5 t Tragfähigkeit sowie einen weiteren Konsolkran von 4 t. Außerdem wurden 8 Stück von Hand zu bedienende Drehkräne erneuert und durch solche auf Rollenlager laufende mit Demag-Katze versehene Drehkräne ersetzt. Ferner wurden 6 Stück moderne Formtrockenkammern mit Luftumwälzung und 2 große Glüh- und Vergüteöfen, alle mit Gasbeheizung, neu erstellt. Das Erzeugungsprogramm des Gießereibetriebes und dessen Einrichtungen mußte den jeweiligen verstärkten Anforderungen einzelner Industriezweige angepaßt werden. Zu dem Erneuerungsprogramm gehörten zu jener Zeit, um nur die hauptsächlichsten Teile zu nennen:

1. **Teile aus Mangan-Hartstahl aller Art und Größen**

für die Zerkleinerungsindustrie, Müh-



Lokomotivteile für schwere Dampflokomotiven

lenauskleidung für Kohle, Steine, Erde und Zement sowie für den Fluß- und Seebaggerbau.

2. Teile für die Elektroindustrie

Motorgehäuse aller Größen mit Zubehör für Gleich- und Wechselstrom, größtenteils aus Dynamo-Stahlguß, als Einzel-, Serien- und Großserien-Fertigung.

3. Teile für die Ölindustrie

Ölbohrgeräte, Rotary-Drehtische mit Zubehör, Bohrgeräte, Zangen aller Größen, Rohrflansche, Ventilgehäuse, Umkehrkrümmer etc. aus unlegiertem und legiertem Stahl vergütet und angelassen.

4. Teile für Dampfturbinen

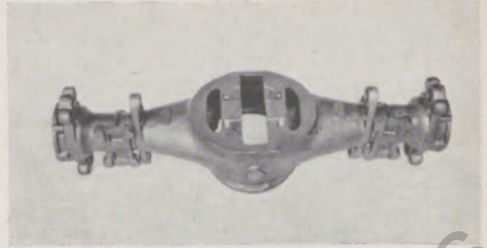
Turbinengehäuse aller Art und Größen für Hoch-, Mittel- und Niederdruck für stationäre und Schiffsmaschinen, ferner Dampfsammelkästen und Verteiler, Ventilgehäuse und Verbrennungskammern aus unlegiertem und legiertem Stahl.

5. Teile für Wasserturbinen

wie kleine Spiralgehäuse, Francisräder, Peltonräder, Wasser- und Bremsräder, Kugelschieber etc.

6. Teile für Last- und Personenwagenbau

Getriebegehäuse, Vorder- und Hinterradsterne, Federgehäuse, Getriebegehäuse, schwere Bremsstromeln,



Hinterachsbrücke für 5-t-Lastwagen

Vorderachsen und Hinterachsbrücken. Allein in Hinterachsbrücken aller Art wurden nach 60 verschiedenen Typen von 1928 bis 1945 ca. 240 000 Stück vorgedreht hergestellt.

7. Teile für Schienenfahrzeuge

Lokomotiven, Waggons und Straßenbahn, Motor- und Anhängewagen, ferner Teile für Scheiben- und Trommelbremse, Kupplungen etc.

8. Teile für die Chemische Industrie

Autoklaven und Apparate.

9. Teile für Walz- und Hammerwerke

wie Walzenständer, Walzenlager, Hammer-Sättel, Schabotten etc.

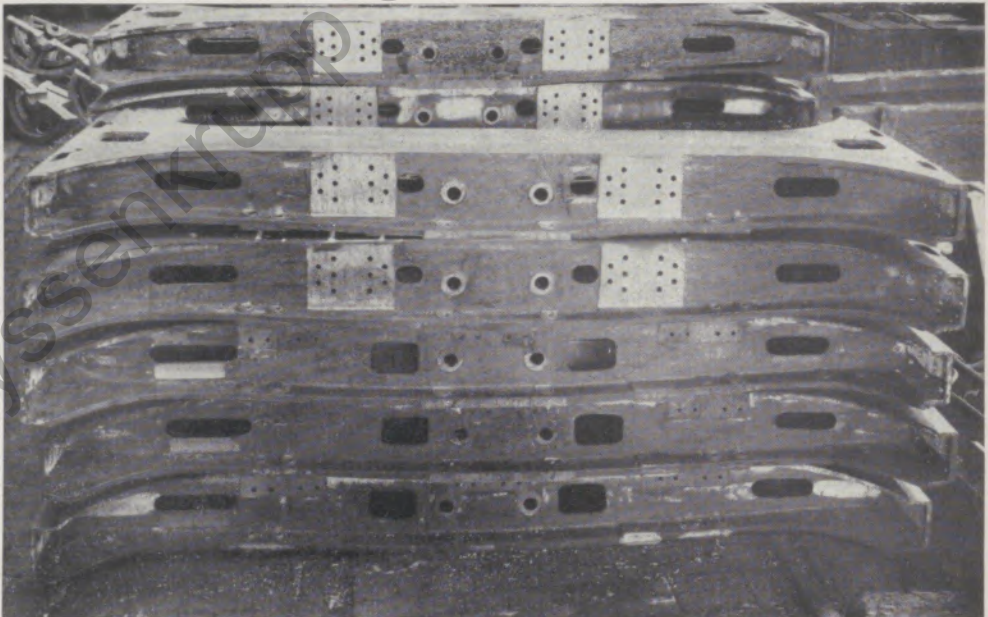
10. Teile für den Dieselmotorenbau

für Zweitakt- und Viertaktmaschinen.

11. Teile für den allgemeinen Maschinenbau

12. Tempertöpfe, Glühkästen, Härtekästen usw.

A. Halbach, Loborn

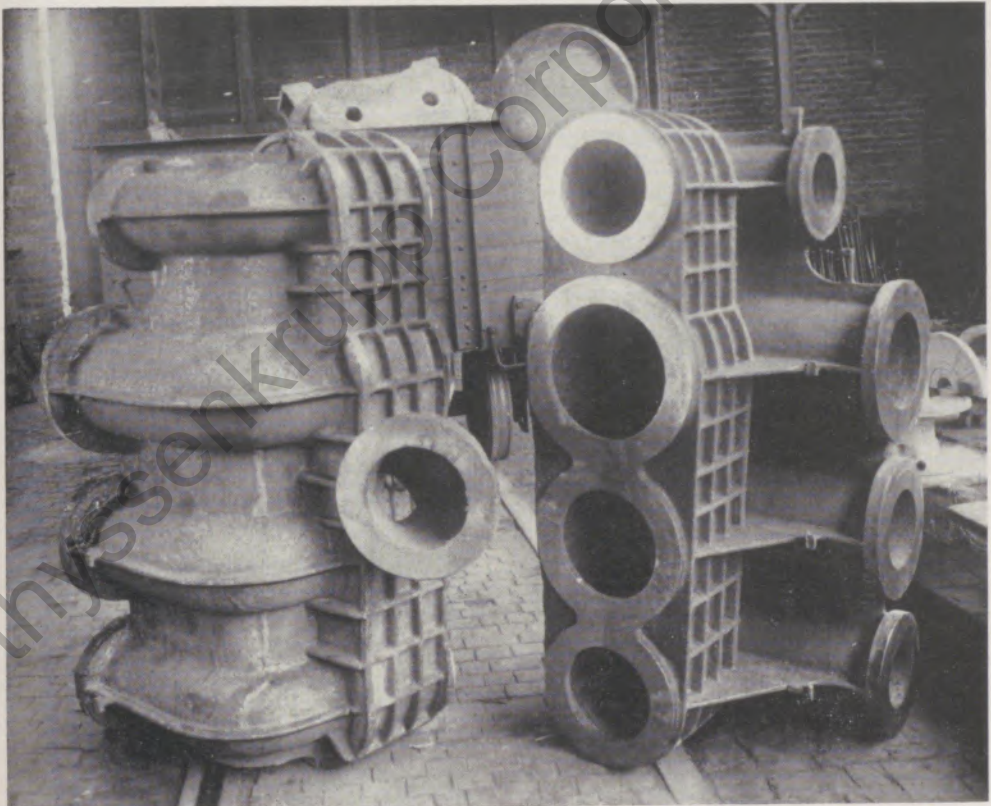


Wiegenträger für Drehgestelle an D-Zug Wagen



Berg. Stahl-Jnd.
Remscheid

Peltonräder ca. 4000 kg Stückgewicht



Dampfsammelkästen für Hochdruckdampfmaschinen, ca. 3000 mm lang und 15 mm Mindestwandstärke

Die Edelmetalle

Das Silber

Bereits die ersten historischen Urkunden und vorgeschichtlichen Funde weisen auf die Herstellung und Verwendung von Silberschmuck hin. Die ältesten Spuren reichen nach Kleinasien. Schon die Hethiter betrieben kleine Hütten zur Gewinnung dieses Edelmetalls aus Bleierzen. Die Ägypter erhielten es wahrscheinlich durch die seefahrenden Phönizier aus Spanien. Im 3. Jahrhundert v. Chr. war in Mesopotamien Silber das begehrteste Metall. Zur Zeit Abrahams diente es als Tauschmittel gegen Waren, spielte also schon damals die Rolle unseres heutigen Geldes. Der griechische Dichter Homer erwähnt silberne Trinkgefäße und nennt als Ursprungsort das sagenhafte Alyba oder Salybe, von dem sich das althochdeutsche Wort silbar oder silabar herleiten soll.

Uralt ist der Glaube, daß dieses weiße Metall mit dem schönen Glanz einen Einfluß auf das Wachstum besitze und in Beziehung zum Mond stehe, dem dieselbe Kraft zugeschrieben wurde. Die Alchimisten des Mittelalters gaben daher dem Silber das Zeichen des Mondes, einen Halbmond, das sich bis heute noch vereinzelt in alten Bergbauegenden, zum Beispiel im Harz, erhalten hat.

Die Griechen des Altertums gewannen das begehrte Metall in den staatlichen Blei- und Silberbergwerken im Laurion, die heute noch durch eine französische Gesellschaft betrieben werden. Sie nannten es Argyron (von argos = glänzend). Daraus machten dann die Römer, denen das Silber bis dahin noch unbekannt war, „argentum“. Seit dem 8. Jahrhundert n. Chr. wird Silber auch in Böhmen und Schweden gewonnen. Im Jahre 922 begann sein Abbau in Mittweida und Frankenberg in Sachsen, es folgten Markirch im Elsaß, die Gruben des Harzes (Rammelsberg 962), und um 1163 die im sächsischen Erzgebirge. Die größte und ergiebigste Ausweitung des Erzbergbaus auf Silber wurde im 16. Jahr-

hundert erreicht. So lieferte das aus dem Bleiglanz des südlichen Schwarzwaldes gewonnene Silber die Mittel zum Bau des Freiburger Münsters.

Nach der Entdeckung Amerikas fand man es in großen Mengen in Mexiko, dem heute noch reichsten Silberproduktionsland, und in Südamerika. Letzteres übernahm bald die Führung in der Silbergewinnung und lieferte Spanien die Mittel zu seiner damaligen Machtentfaltung. In der Neuzeit kamen Rußland mit Sibirien, später vor allem die USA, Kanada, und Australien als wichtige Produzenten hinzu. Afrika ist ausgesprochen silberarm.

Im Gegensatz zu Gold findet man Silber nur in sehr unbedeutenden Mengen „gediegen“. Die Hauptmengen sind in Erzen anderer Metalle enthalten, zum Beispiel in Bleiglanz, Zinkblende und verschiedenen Kupfererzen. Meistens ist das Metall in diesen Erzen an Schwefel gebunden, und es gibt eine Vielzahl von Herstellungsverfahren, da man die Begleitmetalle bei der Verhütung berücksichtigen muß. Immer aber gelten dieselben Gesichtspunkte: rascher Durchsatz (wegen des hohen Wertes und um Zinsverluste zu vermeiden), vollständige Erfassung des Metalls. Bei allen Verfahren muß das Silber in einem „Sammler“ angereichert werden. Dafür kommen vor allem Quecksilber, Blei und Kupfer in Frage, aus denen es dann gewonnen wird.

Die Silberproduktion ist seit 1880 ständig gestiegen. Einem kleineren Rückgang um 1920 folgte ein steiler Anstieg bis 1930, dann ging sie wegen Überangebots wieder zurück und ist seit 1933, von kriegsbedingten Rückgängen abgesehen, wieder stetig angestiegen. Amerika erzeugte 1947 ca. 3735 t. Da es normalerweise 75% der Weltproduktion liefert, kann die Gesamtproduktion auf 5000 t geschätzt werden.

Der deutsche Silberpreis betrug 1942 pro kg 38,50 RM. Im Gegensatz zum Gold ist der Preis nicht durch internationale Übereinkunft festgelegt, sondern mehr oder weniger großen Schwankungen unterworfen. Als Richtwert kann man aber mit einiger Genauigkeit sagen, daß der Silberpreis $\frac{1}{80}$ des Goldpreises beträgt.

In der Technik wird dieses Edelmetall meist nicht rein angewendet, sondern als Legierung mit anderen Metallen. Der Gehalt der Legierungen wird in Tausendteilen angegeben. Am häufigsten findet man die sogenannten Standardlegierungen mit 925, 900, 835 und 800 Teilen Silber auf 1000. Die 925 gestempelte Legierung wurde früher sehr gern zu Münzen geprägt und ist teilweise auch heute noch zu diesem Zweck in Anwendung (z. B. in England und in der Schweiz).

Diese, auch „Münzsilber“ genannte Legierung, deren Rest aus Kupfer besteht, wird heute neben den anderen Standardlegierungen in der Hauptsache von der Schmuck- und Silberwarenindustrie verwendet.

Das Schmelzen dieser Legierungen wird im Koks- oder Hochfrequenzofen vorgenommen. Beide Metalle werden in Form von Granalien zugesetzt. Da Silber meist sehr gasreich und Kupfer sehr oxydreich ist, zeigt das erschmolzene Metall an und unter der Oberfläche Blasen und Einschlüsse. Die Industrie stellt aber sehr hohe Ansprüche, so daß diese Fehlerstellen entfernt werden müssen. Man dreht daher die Oberfläche des Gußbarrens ab, walzt warm, läßt abkühlen und schabt zutage getretene Fehlerstellen ab. Das wird so lange wiederholt, bis das Material fehlerfrei ist.

In der Zahntechnik finden Legierungen mit 50 bis 65% Silber Verwendung. Der Rest besteht aus Zinn. Dieses Metall wird gemahlen, vom Zahnarzt mit Quecksilber angerührt und zu Plomben verarbeitet. Zusammen mit dem Quecksilber bildet sich ein „Amalgam“, das sich durch Verbindungsausscheidung in der Mundhöhle verfestigt.

Sogenannte Silberlote bestehen aus Silber mit Kupfer und Zink. Kann man mit Zink den Schmelzpunkt noch nicht weit genug senken, wie es für Zweit- und Drittlötungen notwendig ist, setzt man Kadmium hinzu. Wichtig bei allen Lötarbeiten ist,

daß der Feingehalt an Silber entsprechend der Stempelung des betreffenden Stückes erhalten bleiben muß. Man unterscheidet ferner Hauptlot und Feinlot zum Nachlöten. Diese Lötarbeiten verlangen eine große Geschicklichkeit. Darauf geht der Spruch der Juweliers zurück: „Kinder betet, der Vater lötet.“

Viel zu wenig bekannt ist vielfach die Verwendung von Silber in der Fotografie. Man macht sich die Tatsache zunutze, daß Verbindungen von Silber mit Chlor, Brom oder Jod durch Licht zersetzt werden. Die anfänglich kaum bemerkbare Zersetzung dieser Silberverbindungen wird durch Reduktionsmittel wie Hydrochinon, Methol usw. (sog. Entwickler) beschleunigt. Die stärker belichteten Stellen werden vom Entwickler schärfer reduziert (es wird also mehr Silber in feiner Verteilung abgeschieden) als die weniger stark belichteten. Es entsteht ein Negativ. Das überschüssige unverbrauchte Silberhalogenid wird durch Natriumthiosulfid entfernt (Fixieren) und so das Negativ vor weiterer Veränderung durch Licht geschützt.

Für fotografische Platten und Filme benutzt man eine Emulsion von Silberbromid mit wenigen Prozenten Silberjodid in Gelatine, für Kopierpapier dagegen das weniger lichtempfindliche Silberchlorid. Das ausgedehnte feinverteilte Silber erscheint je nach Konzentration hellgrau bis schwarz und gibt die Helligkeitsunterschiede des Aufnahmeobjektivs wieder.

Zum Abschluß dieses Kapitels soll noch der altbekannte „Höllenstein“ erwähnt werden, der zum Entfernen von Warzen, zum „Ausätzen“ von Wunden und zur Beseitigung eitriger Augenentzündungen heute noch oft angewendet wird. Dieser Höllenstein ist eine Verbindung von Silber mit Salpetersäure und wird in der Chemie Silbernitrat genannt.

Wolfgang Müller, Versuchsanstalt

Wir suchen zur Veröffentlichung in unserer Werkszeitung laufend Artikel in Form von Erzählungen, Erlebnisberichten, Beobachtungen und Betrachtungen, die von Arbeitskameraden geschrieben sind.

Ferien in Oberbayern

Nach einem Jahr anstrengender Arbeit war wieder einmal die Ferienzeit gekommen. Diesmal hatte sie uns etwas Besonderes beschert; denn 70 Lehrlinge fuhrten mit ihren Begleitern nach Bergen in Oberbayern.

Zu ungewöhnlich später Stunde gingen wir auf die lange Nachtreise und trafen am Sonntag, dem 7. August, gegen 12 Uhr, zunächst in München ein. Natürlich wurde dieser Aufenthalt benutzt, um den ersten „halben Liter“ zu kosten. — Nach zweistündiger Weiterfahrt erreichten wir dann gegen 15 Uhr Bergen.

Schon in den ersten Stunden hatten wir uns in der herrlich gelegenen Jugendherberge gut eingelebt, und die schönen Tage im Hochgebirge nahmen ihren Anfang.



Jugendherberge Bergen

Unser Tagesablauf gestaltete sich etwa folgendermaßen:

Um 6 Uhr versammelten sich die sportlich interessierten Jungen, um sich beim Schwimmen und Waldlauf zu erfrischen.

Um 7.30 Uhr wurde im Tagesraum der Morgenkaffee getrunken, anschließend wurden kleine Wanderungen in die nähere Umgebung unternommen, oder wir ließen uns im Strandbad bräunen.

Um 12 Uhr ertönte der Gong zum Mittagessen. Neben „Quellmännern“ gab es auch manchmal Leberkäse.

Nach dem Abwaschen des Geschirrs konnte jeder tun und lassen, was er wollte, und den Nachmittag nach seinen eigenen Wünschen gestalten.



Bergen mit Hochfellen im Hintergrund

Um 18 Uhr war das Abendessen. Bis zur Betruhe wurde noch kräftig Karten gespielt.

Dieser Tagesablauf änderte sich nur dann, wenn die herrlichen Tagestouren unternommen wurden.

Als wir am Montag nach der Ankunft wieder frisch und munter waren und die lange Bahnfahrt längst vergessen hatten, starteten wir unsere erste Wanderung nach „Maria Eck“, einem Mönchskloster mit einer kleinen Kapelle. Von hier aus hatten wir einen weiten Ausblick zum Chiemsee mit seiner Herren- und Fraueninsel. Auf dem Rückweg konnten wir einen Holzfäller bei seiner Arbeit beobachten.

Die nächste Wanderung war weniger angenehm, obwohl es zu dem bekannten Winterkurort Ruhpolding ging. Hier brauchen wir uns nur an die stürmischen Regenschauer zu erinnern, und jeder weiß Bescheid.

Zu den schönsten Erlebnissen gehört die Autofahrt zum Chiemsee. Zunächst ging es auf der Autobahn nach Prien. Von dort ließen wir uns mit dem Dampfer „Luitpold“ auf die Herreninsel übersetzen. Unser größtes Interesse galt natürlich dem



Auf dem Dampfer nach Herrenchiemsee



Schloß Herrenchiemsee, Spiegelssaal

Schloß Herrenchiemsee. Diesen Prachtbau ließ König Ludwig II. nach dem Vorbild des Schlosses von Versailles errichten. Obwohl der Bau nicht vollendet wurde, ist er trotzdem eine einmalige Sehenswürdigkeit in Deutschland. Ob man im Spiegelssaal mit seinen vielen Kronleuchtern aus Gold oder vor den Standbildern aus Silber steht, es kam uns vor, als wären wir in einem Märchenschloß.

Anschließend besuchten wir die Fraueninsel, auf der wir zwei Stunden Freizeit mit Rudern, Schwimmen und Angeln verbrachten. Müde, aber voll von schönen Eindrücken, kehrten wir am Abend nach Bergen zurück.

Der nächste Ausflug sollte für uns der anstrengendste werden, denn es galt, den „Hochfelln“ zu besteigen. Dieser 1700er wurde von einer Spitzengruppe in der Rekordzeit von 1½ Stunden erklommen. Zugegeben, wir waren müde und mitgenommen, aber, was nach uns kam,



Auf dem Hochfelln

waren zuerst Wolken und dann die anderen Bergsteiger aus der BSI. Selbst Herr Kachelmaier schaffte es mit 2½ Stunden Verspätung, nachdem er sich auf der Brünlingalm für die letzten 600 m noch einmal aufgefrischt hatte. Auf dem Hochfelln besichtigten wir die Bergkapelle und das Kreuz und stiegen wieder bergab.

Trotz dieser anstrengenden Bergwanderungen hatten die Fußballer des 2. und 3. Lehrjahres noch genügend Kräfte, ihre alte Rivalität wieder aufflammen zu lassen. Nach einer 3:2-Niederlage verließen die Zweijährigen gesenkten Hauptes den Platz.

Nach diesen an Strapazen teils reichen Ausflügen folgten dann die Fahrten zum Königssee, Großglockner und nach Salzburg.

Schon in früher Stunde brachen wir zum Königssee auf und fuhren durch die Weißbachschlucht und durch Berchtesgaden. Dort schlenderten wir zuerst durch die Stadt, in der reger Betrieb herrschte. Die Dampferfahrt nach St. Bartholomä gestaltete sich sehr abwechslungsreich. Die Ausblicke zum Malerwinkel und Watzmann sowie das siebenfache Echo waren für uns große Erlebnisse. Man erklärte uns, daß



St. Bartholomä am Königssee



Die Eiskapelle

der Königssee 8 km lang und 1 km breit ist. Von St. Bartholomä wanderten wir zur Eiskapelle an der Watzmann-Ostwand. Während des schwierigen Auf- und Abstieges wurden bei großer Hitze heftige Schneeballschlachten veranstaltet. Auf der Fahrt zur Jugendherberge machten wir in Bad Reichenhall Zwischenstation.

Nun wurden wieder zwei Ruhetage eingelegt, um für die Fahrt zum Großglockner gestärkt zu sein. Um 5 Uhr morgens fuhren wir bei gutem Wetter ab. An der österreichischen Grenze hatten wir wegen der Paßkontrolle einen kurzen Aufenthalt, aber bald ging es weiter nach Zell am See, wo uns ein heftiger Regen empfing. Trotzdem wagten wir die Auffahrt über die Großglockner-Hochalpenstraße, die sich in Serpentina durch 25 Spitzkehren auf 30 km Länge 2576 m hinaufwindet. Die höchste Stelle war erreicht, als wir den Mittertörl- und den Hochtortunnel durchfahren hatten. Hier befanden wir uns in Kärnten. Nach kurzer Fahrt hinunter stieg die Straße dann wieder bis zur Franz-



Großglockner, Franz-Josephs-Haus

Josefshöhe auf 2451 m an. Diese Hochalpenstraße führt nur an Bergen entlang. An einer Seite ragen schroffe Felsen empor, an der anderen Seite gähnen tiefe Schluchten. Von der Franz-Josefshöhe kletterten wir zum Pasterze-Gletscher hinab, der 10 km lang und 1 $\frac{1}{2}$ km breit, der größte Alpengletscher, und dessen Eisdecke 60 m dick ist. Noch eine zünftige Schneeballschlacht und dann stiegen wir wieder zum Parkplatz hinauf und konnten von dort aus den tiefverschneiten Großglockner sehen. Nach sechsstündiger Rückfahrt kamen wir todmüde in der Jugendherberge an.

Nun hatten wir nur noch eine Reise innerhalb unserer Ferien vor uns, und diese führte nach Salzburg. Unser erster Weg in dieser schönen Stadt führte zur Wechselstube, denn der Reifall vom Großglockner sollte sich nicht wiederholen, weil wir keine Schillinge hatten. Bei einem Rundgang überraschten uns die herrlichen Parkanlagen und schönen Kirchen. Anschließend kletterten wir zur Salzburg hin-



Die Begleiter: Ewald Henn, Erich Heinen, Hans Kachelmaier, Franz Haberstock

auf und hatten von dort einen eindrucksvollen Rundblick. Auf dem Bummel zum Bahnhof wurden noch viele billige Getränke und Süßigkeiten gekauft, die wir dann mit über die Grenze nahmen. So fand auch dieser erlebnisreiche Tag sein Ende.

Schon der übernächste Morgen brachte den Tag des Abschieds. Bevor wir Bergen verließen, warfen wir noch einen traurigen Blick auf die Berge ringsherum, die uns so viel neue Eindrücke geschenkt hatten. Unserem herzlichsten Dank für diese schöne Zeit, die uns das Werk und unsere Begleiter ermöglicht hatten, schließen sich alle Ferienlehrlinge an.

Alfred Otto, Karl Ebel, Lehrwerkstatt
Aufnahmen: Walter Häde, Manfred Kulessa, Eberhard Sprenger, Klaus Conrad, Fritz Hoffmann, Kurt Debus

Mehr Verständnis

Unsere heutige Zeit scheint ganz dazu geeignet zu sein, uns vergessen zu machen, daß wir innerhalb von Gemeinschaften leben, Familie, Berufsstätte, Gemeinde (Dorf, Stadt), Volk, und leben müssen. Es scheint, als würde das Tempo, das auf allen Lebensgebieten herrscht, das uns immer mehr ansteckt und von dem wir uns leider treiben lassen, auch den letzten Winkel unseres Daseins erfassen und uns dazu verleiten, daß jeder sich allzusehr auf sich selbst konzentriert und den Nebenmenschen außer acht läßt, das heißt, daß jeder so lebt, als wäre der andere ein notwendiges Übel, das man möglichst oberflächlich behandelt, für den Verständnis zu haben es sich nicht lohnt, weil es nichts einbringt.

Diese Einstellung kann man aus den turbulenten Verhältnissen der letzten Jahrzehnte heraus verstehen, aber wir müssen auch daran denken, welche Gefahren wir für uns selbst heraufbeschwören, wenn das Bewußtsein menschlicher Zusammengehörigkeit schwindet. Die hohe Zahl der Selbstmorde und -versuche ist zu einem großen Teil darauf zurückzuführen, daß die Menschen voneinander verlassen werden.

Das war nicht immer so. Es gab Zeiten — und sie sind gar nicht so lange her —, in denen ein fester Zusammenhalt die Menschen — auch jeden einzelnen — in sich kräftiger, selbstbewußter und dadurch ruhiger und — zufriedener sein ließ. Die Menschen hatten mehr Verständnis füreinander.

Wenn man unsere Jubilare und Pensionäre erzählen hört, so ist man erstaunt, in welcher Verbundenheit untereinander sie ihr Tagewerk vollbrachten, daß sie wirklich eine Gemeinschaft im besten Sinne bildeten, ganz einfach aus dem Gefühl heraus, sich die Arbeit durch ein gutes

Auskommen miteinander erträglich zu gestalten und zu erleichtern.

Geht man heute durch die Berufsstätten, so stellt man mit Schrecken fest, wie sehr wir aneinander vorbeilaufen, wie sehr wir alles, was den anderen betrifft, den Nebenmann an der Maschine, am Ofen, am Schleifbock, am Schreibtisch, mit einer Handbewegung abtun, „sieh du zu, wie du fertig wirst, was geht es mich an“, und wie sehr wir einander geradezu mißachten.

Wir alle sind verschieden. Gut, daß es so ist, sonst wären wir längst alle Roboter. Es gibt also solche und solche:

Der eine redet etwas viel, er hört sich gern sprechen, aber es ist harmlos. Schon ist einer da, der nicht ein so gewandtes Mundwerk hat und ihn als Schwätzer hinstellt; das bleibt er dann auch bei jenen, die ihn gar nicht kennen.

Der andere wieder braust leicht auf, wenn etwas nicht klappt. Alle wissen, daß er recht hat, wenn er mal aus der Haut fährt; er setzt sich auch durch und seine Arbeit geht ihm dadurch auch flinker von der Hand; aber da kommt ein Neider und schleudert verächtlich in die Gegend: Angeber! Schon ist der Mann als solcher ver-verschrien, obwohl er das gar nicht ist.

Der Dritte wiederum ist still und verschlossen; kaum weiß man, daß er verheiratet ist. Was geschieht? Laumann! Das ist das einzige, was man für diesen Menschen hat.

Der Kollegenebenan am Ofen kommt aus den Sorgen nicht heraus. Ein Kummer löst den anderen ab. Zum Verrücktwerden! Er kann nicht alles mit sich herumschleppen und erzählt davon; denn, so glaubt er, der Kollege mit ihm im Betrieb wird doch wohl das meiste Verständnis für seine Lage haben. Er will ja auch nichts weiter als sein Herz ausschütten und vielleicht ein mitfühlendes Wort. Statt dessen heißt es:

Der hat auch immer was! Alle gehen ihm aus dem Wege.

Wenn einer in der Werkszeitung aus ehrlichem Bemühen einen guten Rat gibt oder einen Vorschlag macht, sagt man nicht etwa: Prima! Der Kerl hat sich was dabei gedacht! Nein, es heißt: Radfahrer!

Wenn gerade die jungen Werksangehörigen hier ihre Gedanken kundtun, ist gleich einer da und unterschiebt ihnen, sie wollten ja nur eine gute Nummer bei der Geschäftsleitung haben.

So könnte man Beispiele am laufenden Band aufzählen, die uns immer wieder beweisen, wie sehr wir einander mißachten, wie sehr wir das Beste, was Menschen miteinander verbindet, die Achtung vor einander, die Pflege der Gemeinschaft, das Verständnis füreinander, vernachlässigen; denn schließlich kann kein Mensch für sich allein leben.

Es erscheint also nicht unwichtig und ist des Hinweises wert, daß wir unser Leben nur mit einander gestalten!

Die Redensart „einer ist des anderen Teufel“ hat nur allzuoft ihre Berechtigung, aber „weniger Teufel und mehr Engel zu sein“, tut uns in der Gemeinschaft nat, weil wir doch letzten Endes nur das ernsten, was wir gesät haben.

So gesehen können wir von unseren alten Pensionären und Jubilaren viel lernen, und es ist schon etwas Wahres dran, wenn früher von einer Werksfamilie gesprochen wurde, weil immerhin sich damals noch der eine für den anderen gerade in der Berufsstätte verpflichtet fühlte, verpflichtet insofern, als einer dem anderen so gut es ging und möglich war, beizustehen sich bemühte, an ihm als Menschen Anteil hatte, vor allem aber seine Schwächen und Eigenarten verständnisvoll mit in Kauf nahm und in das Zusammenleben und -arbeiten mit einordnete in dem Bewußtsein, daß ja auch er selbst Schwächen und Eigenarten hatte, mit denen die anderen fertigzuwerden sich bestrebten.

Der Angelpunkt unserer Gemeinschaft ist also, daß wir Verständnis haben für unseren Nebenmann, daß wir ihn nicht als nebensächlich betrachten, ihn nicht als notwendiges Ubel hinnehmen, weil er nun mal an unserer Seite steht, sondern ihn so behandeln, wie wir uns selbst behandeln, wie wir selbst behandelt werden wollen, „als wär's ein Stück von mir“, weil er ein Mensch ist wie wir.

Herbert Goretzki

Zum Nachdenken

Für manchen wäre es gut, wenn er ein Schloß vor dem Mund hätte.

Sprichwort

*

Auf alle Kunst und jeden Beruf bereitet der Mensch sich vor, nur auf den schwersten Beruf nicht, auf die Ehe.

Hermann Oeser

*

Jedes überflüssige Wort wirkt seinem Zweck gerade entgegen.

Schopenhauer

*

Ach, Freundchen, rede nicht so wild, bezähme deine Zunge, ein jeder Wunsch, wenn er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge.

Wilhelm Busch

*

Den Streit immer so führen, daß er Mittel zum Frieden wird.

Schlatter

*

Was einer nicht ist, daß kann er nicht tun und nicht fühlen, und wenn er noch so eifrig mit Flügeln schlägt.

Goes

*

Kein älter werdender Mensch sollte ohne ein geheimes Steckenpferd leben, das er in seinen Mußestunden reitet.

Klein

*

Verliebte denken stets, daß andere die Augen verloren haben.

Spanisch

*

Mit zehn ein Wunderkind, mit zwanzig ein Genie und mit dreißig ein Mann wie alle anderen.

Japanisch

*

Auch ein großer Elefant verwickelt sich in ein Frauenhaar.

Chinesisch

*

Eine geschickte Frau hat Millionen geborener Feinde: alle dummen Männer.

Marie v. Ebner-Eschenbach

*

Wenn du mit deinen Freunden streitest, dann erfährst du von ihnen, was sie über dich wissen.

Negeramerikanisch

*

Die Taten des vergangenen Lebens bestimmen die Richtung des gegenwärtigen.

Tolstoi



Werkzeugmacher in den Mechanischen Werkstätten

Wohlverdienter Ruhestand



Unser Mitarbeiter
Ignatz

Gutkowski ist am 19. Juli 1955 in den Ruhestand getreten. Im Jahre 1928 ist er in die Werksabteilung Loborn als Putzer eingetreten, und in der 27jährigen Zugehörigkeit zur Bergischen Stahl-

Industrie haben unzählige Gußstücke seinen Arbeitsplatz verlassen, um weiterbearbeitet zu werden. Zeitweilig war er auch an der Säge in der mechanischen Werkstatt Loborn tätig, aber nach dem Kriege sah man ihn wieder in der Putzerei Stachelhausen. In den letzten Jahren wollte es gesundheitlich nicht so recht klappen, und er stand seinen Mann in der Kontrolle Stachelhausen, bis er dann zuletzt seine Arbeitskameraden als Badewärter betreute. Bekannt als bescheidener Mitarbeiter, der nicht viel von sich sprach, aber umso gewissenhafter seine Arbeit verrichtete und dabei echte Arbeitskameradschaft pflegte, erfreute er sich allgemeiner Beliebtheit und Wertschätzung. Ignatz Gutkowski hat nun der Arbeit Lebewohl gesagt. Er will sich jetzt ausruhen und noch viele erholsame Jahre erleben. Wir wünschen ihm alles Gute für die Zukunft.



Am 9. Juli 1955 ist unser Mitarbeiter Robert Hellwig in den Ruhestand getreten. Im Jahre 1921 trat er als gelernter Verzinker ins Werk Papenberg ein und hat dort 24 Jahre lang unzählige Fittings ins Zinkbad getaucht, die dann – noch zu damaliger

Zeit – in alle Welt gingen und den BSlG-Fitting zu einem Qualitätsbegriff machten. Als äußerst eifriger, gewissenhafter und tüchtiger Verzinker wurde er dann Vor-

arbeiter und hat auch an dieser Stelle seine Aufgaben zur Zufriedenheit erfüllt. Nach dem Kriege wurde er aus gesundheitlichen Gründen in den Maschinenbetrieb versetzt, und auch hier hat er sich durch Eifer, Gewissenhaftigkeit und gute Arbeit das Vertrauen und die Wertschätzung aller seiner Arbeitskameraden erworben. Auch Robert Hellwig ist nun in den Ruhestand getreten. 34 Jahre lang ist er der Bergischen Stahl-Industrie treu geblieben und hat in guten und schlechten Zeiten zum Werk gehalten, das er nun verlassen hat, um sich auszuruhen, um seine Gesundheit zu pflegen und noch schöne ruhige Jahre nach drei Jahrzehnten fleißiger Arbeit zu erleben. Alle unsere guten Wünsche begleiten ihn.

*



Nach einer 41jährigen Zugehörigkeit zur Bergischen Stahl-Industrie ist am 25. Juni 1955 unser Mitarbeiter Heinrich Terschluse in den Ruhestand getreten. Im Jahre 1914 ist er als Gießer in die Tiegelschmelzerei

Stachelhausen eingetreten und kam im Jahre 1918 an den Martin-Ofen im Werk Loborn. Die alten Loborner werden sich seiner sicher noch erinnern, denn über 25 Jahre war er dort tätig gewesen, bis ihn nach dem letzten Kriege das Werk Julius Lindenberg in die Tiegelschmelzerei übernahm, wo er bis zum Schluß blieb. Heinrich Terschluse war ein allseitig beliebter Arbeitskamerad, zugänglich und aufgeschlossen, dabei bescheiden und von einem nimmermüden Eifer, seine Arbeit bis zum letzten Augenblick gut auszuführen. Jetzt hat auch er seinen Wunsch wahr gemacht, auszuruhen von der 41jährigen Tätigkeit in der BSl und zu Hause geruhige Tage zu erleben, sich zu pflegen, um noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit verbringen zu können. Wir wünschen ihm dazu alles Gute.



Am 31. Juli 1955 ist unser Mitarbeiter Gustav Heinrichs in den Ruhestand getreten. 50 Jahre lang ist er in der Bergischen Stahl-Industrie tätig gewesen und hat sich – man kann sagen – als Kranfahrer einen Namen gemacht. Im Jahre 1905 bestieg er zum ersten Mal im damaligen Werk Loborn die Kanzel und ist dieser seiner Beschäftigung bis zu seinem letzten Arbeitstage treu geblieben. In der schlechten Zeit, als es darum ging, die Belegschaftsmitglieder einigermaßen zu ernähren, hatte er die Küchenverwaltung

übernommen, um dann aber wieder zu seinem geliebten Kran zurückzukehren, und zwar in der Schmelzerei Stachelhausen. Der Kran war während seiner Arbeit sein Ein und Alles; er ließ ihm alle Pflege und Sorgfalt angedeihen, und dieser dankte es ihm, indem er ihm stets auf den leisesten Druck gehorchte. Bereits nach dem 1. Weltkrieg wurde Gustav Heinrichs in den Betriebsrat der BSI gewählt, dem er, vom Vertrauen der Belegschaft getragen, bis zu seinem Ausscheiden angehörte. Er war ein ruhiger und besonnener Mitarbeiter, stets freundlich und hilfsbereit, der auch manchen Spaß zum besten geben konnte, aber auch immer darauf bedacht, seine Arbeit bis zum letzten Augenblick gewissenhaft auszuführen. Nun will er nach der jahrelangen Arbeit der wohlverdienten Ruhe pflegen und sich erholen, und wir wünschen ihm auch weiterhin eine gute Gesundheit und noch viele schöne Tage und Jahre.

Mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

Am 7. September 1955 erhielten aus der Hand des Regierungspräsidenten für ihre 50-jährige Zugehörigkeit zur Bergischen Stahl-Industrie folgende Werksangehörige das Bundesverdienstkreuz: Josef Willems (Formerei Stachelhausen), Gustav Heinrichs (Schmelzerei Stachelhausen, Pensionär), Karl Hermann Jung (Kernmacherei Stachelhausen).



Wußten Sie das schon?

Nachdem in der großen Halle in Stachelhausen die neuen Formmaschinen mit den Abhebevorrichtungen und der mechanischen Sandzufuhr aufgestellt sind, wird zur Zeit die Montage einer Überrollmaschine für große Formkästen durchgeführt. Es handelt sich um einen schweren Rüttler, dessen Tischplatte nach der Verfestigung des Sandes hochgehoben und dann nach rückwärts auf einen Rolltisch abgesenkt wird. Der Oberkasten wird von einem 2. Rüttler geformt, auf den Unterkasten gelegt, auf die Rollbahn abgesetzt und zum Guß abgeschoben.

Vor einigen Tagen haben vier Herrn des Bundespatentamtes in München der BSI einen Besuch abgestattet und zwar die Leiter der vier Gruppen der metallurgischen Patentabteilung: Hochöfen, Schmelzöfen, Legierte Stähle, Warmbehandlung und Vergütung.

Zur Beachtung bei Krankenhausbehandlung

Anträge auf Kostenübernahme für notwendige Krankenhausbehandlung sind grundsätzlich vor Einlieferung in das Krankenhaus zu stellen, damit die Krankenkasse Gelegenheit hat, die medizinische Notwendigkeit und die sonstigen Voraussetzungen für die Gewährung dieser Leistung zu prüfen bzw. prüfen zu lassen. Wenn es sich um dringende Fälle handelt, in denen eine vorherige Genehmigung unmöglich ist, kann der Antrag nachher eingereicht werden. Dies hat dann aber auch unverzüglich zu geschehen. Wird der Antrag erst erhebliche Zeit später gestellt, so kann die Krankenkasse die Kostenübernahme ablehnen. Von mehreren Sozialgerichten wurde vor kurzem bestätigt, daß eine solche Ablehnung keinen Entscheidungsfehler der Kasse darstellt. Es ist also jedem Versicherten dringend zu raten, vor Einweisung ins Krankenhaus entweder selbst oder durch Angehörige oder Bekannte die Kostenübernahme bei der Kasse zu beantragen. Auch wenn das Krankenhaus es übernimmt, den Antrag einzureichen, erscheint es ratsam, sich um die Erledigung zu kümmern. Vor allem aber ist wichtig, daß sich das Mitglied dem Krankenhaus gegenüber immer als Kassenpatient ausweist.

Für die Mitglieder des Kulturringes „Volksbühne“ findet die 2. Abonnementsvorstellung am Samstag, den 8. Oktober, statt mit dem Lustspiel von Louis Verneuil „Staatsaffären“, gespielt vom Schauspielensemble der „Wuppertaler Bühnen“.

Auch in diesem Jahr erhalten unsere Pensionäre eine Einkellerungsbeihilfe für Kohle und Kartoffeln und zwar verheiratete Pensionäre 25 DM, alleinstehende und Witwen 15 DM.

Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist:

Geboten werden 2 Zimmer mit Bad, 1. Etage, Freiheitstraße — gesucht werden 2 bis 2½ Zimmer mit Bad in Lennep.

Geboten werden 1½ Zimmer, Dachgeschoß, Wohlfahrtstraße — gesucht werden 1 bis 1½ Zimmer mit Badezimmer, Stadtmitte.

Geboten werden 3 Zimmer mit Abstellraum, abgeschlossene 1. Etage, Wohlfahrtstraße — gesucht werden 3 oder 3½ Zimmer und Speicherrzimmer im Außenbezirk, auch Lennep oder Lüttringhausen.

Geboten werden 2 Zimmer in einem Siedlerhaus auf der Fichtenhöhe — gesucht werden 2 Zimmer im Stadtbezirk.

Geboten werden: 2 Zimmer Rheingoldstraße 3 (Stader) Miete DM 27.- monatlich. gesucht werden: 2½ Zimmer oder 3 Mansarden im Südbezirk.

Das Bild auf dem Mittelblatt ist eine Luftaufnahme, die im Vordergrund die Werksanlagen der Bergischen Stahl-Industrie zeigt. (Freigegeben durch das Hessische Ministerium für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr unter Nr. 748.55 - Aero-Lux, Frankfurt a. Main.)

Gut erhaltener Sekretär preiswert zu verkaufen.

Alois Hosse
Freiheitstraße 134

Jubilare feiern



... im Reparaturbetrieb

von links nach rechts: Roman Gerlich, Willi Autor, August Pfalzgraf, der Jubilar Karl Behrendt (40 Jahre Mitarbeit), Andreas Rüger, Erich Berthold, Heinrich Gutmann

... in der Prüfstation Papenberg

Untere Reihe, von links nach rechts: Albert Neff, Margot Heerlein, Rosemarie Baumüller, die Jubilarin Emmi Hambach (25 Jahre Mitarbeit), Hannelore Gronbadi, Anni Wellner; mittlere Reihe: Karl Kind, Ewald Tempel, Ellriede Alsdorf, Grete Schmitz, Anna Priebe, Erika Gonschorek, Hanni Lohmann, Lore Brunöhler, Hanna Salz, Karl Hambach, Adele Allendorf, Elisabeth Fabian, Eugen Koch; obere Reihe: Manfred Schiermer, Elisabeth Dietsch, Hiltrud Scheerer, Elli Hasenclever, Sieglinde Widmann, Lisa Gabriel, Ida Jungeburt



Sie fragen — wir antworten

G. B., Verwaltungsgebäude: Innerhalb unseres Werkes dürfen keine privaten Telefongespräche im Ortsverkehr geführt werden. Es leuchtet doch gewiß ein, daß für viele Kollegen, die sich von morgens bis zum Spätnachmittag im Werk aufhalten, gelegentlich die Notwendigkeit besteht, ein Telefongespräch (Krankheit, Unfall, Behörden, die nach 5 Uhr geschlossen haben) zu führen. Der Weg zum nächsten öffentlichen Fernsprecher nimmt viel mehr Zeit in Anspruch als ein Anruf vom Werk aus. Wäre es nicht möglich, auch innerhalb des Werksgeländes eine öffentliche Telefonanlage einzurichten, so daß von dort aus dringende Gespräche geführt werden können?

Antwort: Nach Rücksprache mit dem Telegrafengebäude der Bundespost würde diese auf Antrag einen öffentlichen Münzfernsprecher kostenlos aufstellen, jedoch unter der Bedingung, daß monatlich 300 Gespräche garantiert werden, das heißt, der Betrag für diese 300 Gespräche eingezahlt wird. Außerdem müssen auch Werksfremde jederzeit zu diesem Münzfernsprecher, der eine öffentliche Fernsprechstelle darstellt, Zutritt haben und ihn benutzen können. Es ist sicher, daß nicht ein Bruchteil der erforderlichen Gespräche zusammenkäme, eine Notwendigkeit für die Aufstellung eines Münzfernsprechers also nicht vorliegt. Im übrigen sind noch keinem Belegschaftsmitglied Schwierigkeiten gemacht worden, in dringenden Fällen, wie den oben angeführten, mit Genehmigung einen Werksapparat zu benutzen.

H. D., Papenberg: Wer war der Erbauer des ersten Unterseebootes?

Antwort: Versuche, Tauchboote zu entwickeln, wurden bereits im 17. Jahrhundert unternommen, und zwar 1624 durch den Holländer Cornelius Drebbel, dann 1774 durch den Engländer Day, 1801 durch den Amerikaner Hulton und 1851 durch den Deutschen Bauer. Um 1880 kam man nach Entwicklung des Elektromotors der Lösung des Problems der Unterwasserfahrt näher und seit Beginn des 20. Jahrhunderts werden Unterseeboote von immer größerer

Tonnage, bis zum letzten, dem Atom-Unterseeboot „Nautilus“, gebaut.

E. F., Papenberg: Stimmt die Gruppierung Tausend, Millionen, Billionen, Trillionen, Milliarden, Billiarden? Bei welcher Zahl fangen die Astronomen mit Lichtjahren zu rechnen an?

Antwort: Es muß heißen: Tausend, Zehntausend, Hunderttausend, 1 Million, 2 Millionen, 3 Millionen bis tausend Millionen oder 1 Milliarde, dann Billion, Billiarde, Trillion, Trilliarde, Quadrillion, Quadrilliarde, Quintillion, Quintilliarde, Sextillion, Sextilliarde, Septillion, Septilliarde, Oktillion, Oktilliarde, Nonillion, Nonilliarde, Dezillion, Dezilliarde.

Astronomen rechnen nur nach Lichtjahren. Die Geschwindigkeit des Lichtes beträgt 300 000 km pro Sekunde. In einem Jahr legt das Licht 9,46 Billionen km zurück.

E. A. Stachelhausen: Woher kommt das Wort Care?

Antwort: Care ist die Abkürzung für Cooperative for American Remittance to Europe und bezeichnet die Genossenschaft für die Vermittlung von amerikanischen Geschenksendungen nach Europa, eine private Genossenschaft von 25 Wohlfahrtsorganisationen der Vereinigten Staaten, die im Auftrage von privaten Personen viele Millionen von sogenannten „Care-Paketen“ an die Adressen von Bekannten in Nachkriegseuropa versandte. Care — gleichlautend mit dem englischen Wort care = „Sorge, Obhut, Pflege, sich kümmern“ — ist auch in Deutschland ein unvergeßlicher Begriff. Bis Ende 1952 hatten die Amerikaner über sieben Millionen Care-Pakete nach Deutschland geschickt. Das ursprüngliche Ziel der Care, Pakete an Verwandte und Bekannte zu übernehmen, wurde bald durch das System der Allgemein-Hilfe erweitert. Über die Wohlfahrtsverbände wurden nach dem Willen der Spender auch allgemein hilfsbedürftige Personen unterstützt. Auch Berlin ist während der Blockade 1948 von der Care-Aktion bedacht worden.

Eine stolze Bilanz der Spg BSI

Tischtennis-Abteilung gegründet

Im August hatte unsere Sportgemeinschaft Spielpause. Am Ende des Monats jedoch gingen von benachbarten Werken drei Forderungen ein, die auch zu drei Treffen führten:

Spg BSI — Firma Carl Schlieper 4:2

Spg BSI — Firma Ortlinghaus, Werk 2 9:3

Spg BSI — Firma Ortlinghaus, Werk 1 5:1

Am 2. September hielt die Sportgemeinschaft dann unter starker Beteiligung ihrer Mitglieder eine außerordentliche Versammlung ab, um den Bericht über die abgelaufene Spielzeit entgegenzunehmen.

In den vier Monaten des Bestehens der Sportgemeinschaft BSI sind 20 Spiele ausgetragen worden. Davon wurden 14 gewonnen und drei verloren, drei gingen unentschieden aus. Die Torbilanz betrug 69:31. Die besten Spiele waren: gegen die Gemeinde Grolsheim, das Turnier in Solingen und die Begegnung mit der britischen Bataillons-Elf in Ronsdorf.

Bei einem Trainingsspiel spielten auch einige der zur Zeit bei uns beschäftigten Angehörigen der „Auto Union — Ingolstadt“ mit. Es sollte auch ihnen Gelegenheit gegeben werden, fern ihrer Heimat Fußballsport zu betreiben. Diese Spiele werden auch weiterhin durchgeführt.

Die letzten Begegnungen waren von sehr vielen Werksangehörigen besucht, ein Beweis dafür, daß das Interesse an unserer Sportgemeinschaft größer geworden ist. Auch in Zukunft werden die einzelnen Spiele rechtzeitig bei den Pfortnern durch Anschlag bekanntgegeben.

Nachdem die Mitglieder auch Kenntnis von der ausgeglichnen Finanzlage der Sportgemeinschaft genommen hatten, wurden noch interne und spieltechnische Fragen behandelt, und die rege Diskussion zeigte das große Interesse aller an unserem Spielbetrieb, der stets in echt sportlichem und kameradschaftlichem Geiste verläuft.

Am 8. September fand die erste Zusammenkunft der Tischtennisfreunde statt. Alle Erwartungen sind durch die große Zahl der Interessenten übertroffen worden. Nach Klärung der wichtigsten Fragen

einigte man sich, mit dem Spielbetrieb am 1. Oktober zu beginnen. Der 8. September ist also der Gründungstag der Tischtennisabteilung innerhalb der Sportgemeinschaft BSI. Bis zum 1. Oktober sollen alle Voraussetzungen für einen regelten Spielbetrieb geschaffen sein. Natürlich können auch weibliche Werksangehörige in die Tischtennisabteilung eintreten.

Zu erwähnen wäre noch, daß kein Leistungssport betrieben werden soll, sondern Sport als Ausgleich zur Arbeit, sei es im Betrieb oder im Büro. Jeder also, der Interesse am Tischtennis hat, ist herzlich willkommen. Th. R.

Nachdem unsere drei Remscheider Gegner uns vor verhältnismäßig leichte Aufgaben gestellt hatten — die hohen Ergebnisse besagen es —, fanden wir in dem Schleifmittelwerk Karl Seiffert aus Hilden einen Gegner, der uns den knappen Sieg schwer erringen ließ. Es war ein sehr schnelles aber auch faires Spiel. Erst in der 2. Halbzeit konnten wir zwei Tore erzielen. Doch die Hildener gaben auch dann nicht auf. Immer wieder rollten Angriffe gegen unser Tor, und aus einer blitzschnellen Kombination konnten sie auf 2:1 verkürzen. Der Ausgleichstreffer jedoch wurde durch unsere konsequent deckende Abwehr verhindert. Die Hildener zeigten sich als eine wirklich gute Mannschaft mit vorbildlichem Sportgeist. Das Schleifmittelwerk Karl Seiffert kann stolz auf seine Fußballer sein, und wir freuen uns schon auf das Rückspiel in Hilden.

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkszeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

Die Handelsgesellschaften

In den kommenden Heften der Werkszeitung wollen wir uns mit den handelsrechtlichen Gesellschaften beschäftigen und dabei versuchen, einen kleinen Beitrag zur Beseitigung einiger weitverbreiteter Irrtümer über die Formen dieser Gesellschaften zu leisten. Insbesondere wird auch über die rechtliche und finanzielle Stellung der an ihnen beteiligten und in ihnen tätigen Personen zu sprechen sein. Bevor wir die Gesellschaften im einzelnen betrachten, sei ein kurzer geschichtlicher Rückblick gegeben.

Die Anfänge der heutigen handelsrechtlichen Gesellschaften gehen bis in die Zeit der alten Ägypter zurück. Schon damals fand sich eine Form der heutigen Kommandit-Gesellschaft — welche ja auch unser Unternehmen darstellt —, deren wesentliche Merkmale waren: Zwei Handelsteile schlossen sich zusammen. Keiner von beiden verfügte über die zur Gründung eines Unternehmens erforderlichen beiden Grundbedingungen, nämlich Vorbildung und Kapital, sondern der eine konnte die notwendigen unternehmerischen Fähigkeiten aufweisen, während der andere Kapital in ausreichendem Maße besaß. Der eine beteiligte sich also mit Geld, der andere stellte sich mit seiner Arbeitskraft in den Dienst der nun in lokaler Form entstandenen Gesellschaft. Der Zweck eines gemeinsamen Unternehmens lag in der damaligen Zeit vornehmlich darin, durch Handel zu einem Gewinn zu kommen. Da beide „Gesellschafter“ gleichermaßen für das Wohl und Wehe ihres Unternehmens Sorge zu tragen hatten, wurde auch der erzielte Gewinn zwischen beiden redlich geteilt.

Die heutige offene Handelsgesellschaft spielte schon im Mittelalter eine wesentliche Rolle. Sie geht auf den Gemeinschaftsgeist innerhalb der Unternehmerfamilien zurück und entstand dadurch, daß nach dem Tode des (Einzel-)kaufmanns die Erben das Unternehmen gemeinsam fortführten. Alle nahmen also an der Geschäftsführung und am Vermögen

teil; alle hatten aber auch in vollem Umfang für die Verbindlichkeiten zu haften. Im deutschen Recht trat diese Gesellschaft zuerst im 15. und 16. Jahrhundert als reine Kommandit-Gesellschaft oder offene Handelsgesellschaft auf. Berühmte Beispiele ihrer Zeit sind die Handelshäuser der Fugger und Welser in Augsburg, deren schöpferische Tätigkeit auch heute noch dieser Stadt ein sichtbares Gepräge gibt.

Der Gesellschaftsvertrag, der im Jahre 1494 in der Familie der Fugger zwischen Ulrich, Georg und Jakob abgeschlossen wurde, ist ein Zeugnis für die rechtlichen Verhältnisse in den Handelsgesellschaften der damaligen Zeit. Jeder der Fugger hatte unbeschränkte Geschäftsführung und unbeschränkte Vertretungsbefugnis der Firma nach außen, hatte auf der anderen Seite aber auch unbeschränkt für die Schulden des Unternehmens zu haften.

Nach dem Tode von Ulrich und Georg wurden die Erben zwar noch rein finanziell am Unternehmen beteiligt, aber von der Geschäftsführung und Vertretungsbefugnis ausgeschlossen. Diese gingen allein auf „Jakob den Reichen“ über, der damit zum Alleinherrscher des Unternehmens wurde.

In und nach dem Dreißigjährigen Kriege trat dann diese „offene“ Form der Beteiligung zugunsten der „stillen“ stark in den Hintergrund. Das unternehmerische Risiko war zu groß geworden, und man zog es vor, sich heimlich an fremden Unternehmen zu beteiligen.

Die Kapitalgesellschaften (Aktien-Gesellschaft und Gesellschaft mit beschränkter Haftung) haben ihren Ursprung auf dem Gebiet des Seehandels. Die Beteiligung mit Kapital wurde als Anteil am Vermögen der Gesellschaft aufgefaßt.

Jeder, der sich an einem Unternehmen „zur See“, also an einer Reederei, beteiligte, hatte einen „Schiffspart“, der ihm je nach Höhe seiner finanziellen Beteiligung ein ganz bestimmtes, fast verbrieftes Stimmrecht und einen festen Gewinn-Anteil sicherte.

Seit Ausgang des Mittelalters dehnten sich derartige Gesellschaftsgebilde auch auf Gebiete außerhalb des Seehandels aus. Der kapitalistische Charakter der Gesellschaft trat von nun ab dadurch stark in Erscheinung, daß ein bestimmtes Grund-

kapital festgelegt und aus den Beiträgen vieler einzelner zusammengebracht wurde. Damit lockerte sich auch die frühere engere Bindung des privaten Teilhabers an die Firma stark, denn nunmehr hatte der an einer Aktien-Gesellschaft Beteiligte, „der Aktionär“, nur noch diesen bestimmten Beitrag zu leisten, darüber hinaus aber nichts mehr, d. h. er brauchte weder seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen noch irgendeine Haftung zu übernehmen.

Als Abschluß dieser kurzen Einführung sei ein zahlenmäßiger Vergleich der einzelnen bestehenden Unternehmungsformen gebracht, der auf den Zahlen von 1939 beruht. Danach waren vor dem Kriege über 60 Prozent aller existierenden Unterneh-

mungen Einzelfirmen. Es folgen die offenen Handelsgesellschaften mit etwa 14 Prozent, die Genossenschaften mit etwa 12 Prozent, die Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit etwa 7 Prozent, die Kommandit-Gesellschaften mit etwa 3 Prozent, und schließlich die Aktien-Gesellschaften mit etwa 2 Prozent.

Das beweist, daß rein zahlenmäßig immer noch die Einzelfirma eine überragende Rolle spielt, wobei selbstverständlich in dieser Zusammenstellung die kapitalmäßige Stärke der einzelnen Unternehmungsformen nicht zum Ausdruck kommt. In der nächsten Folge werden wir zunächst die offene Handelsgesellschaft im einzelnen betrachten.

Joachim Kadow, Planungsstelle

Motor und Verkehr

Liebe motorisierte Mitmenschen! Entschuldigen Sie diesen familiären Ton, aber wir kennen uns ja jetzt schon drei Monate, wenn auch nur durch den „Schmelztiegel“.

Nachdem wir nun, von Wind, Sonne oder Regen gebräunt, von unseren „Benzineseln“ gestiegen sind, d. h. unsere Ferien verlebt und verfahren haben, möchte ich ein oft mißachtetes Kapitel anschneiden. Es geht um die Elektrizität in unseren Fahrzeugen.

Die Zündkerze ist nur ein kleines Ding, das etwa 2,40 DM kostet und kaum beachtet wird. Damit es aber auch respektiert wird, wollen wir seine Arbeit betrachten.

Gebaut ist sie folgendermaßen: ein Schraubgehäuse mit Kralle als Elektrode, ein Stift als Mittelelektrode und zwischen beiden ein fester Isolator. Das ganze muß druckdicht und hitzefest sein. Von der Mittelelektrode zur Masselektrode springen Funken von 20 000 bis 30 000 Volt über. Diese Hochspannung wird in der Zündspule erzeugt. Der durch den Unterbrecher im Takte des Motors zerhackte Speisestrom entstammt entweder der Batterie oder wird im Magnetdynamo erzeugt (Magnetzündung).

Die Kerze darf bei ihrer Arbeit nicht ölig, rußig oder gar naß werden. Das kann sie auch kaum, wenn sie richtig eingestellt, ausgewählt und etwa alle 5 000 bis 10 000 km erneuert wird. Richtig eingestellt ist sie, wenn der Elektrodenabstand 0,4 bis 0,6 mm beträgt. (Lehren sind im Fachhandel erhältlich.) Sie ist richtig ausgewählt, wenn der vom Werk vorgeschriebene Wärmewert vorhanden ist und wenn sie die richtige Betriebstemperatur annehmen kann.

Es gibt allerdings keine Regel ohne Ausnahme, und so kann ein Langstrecken- und Rennfahrer seinen Vergaser etwas knapper einstellen und einen größeren Wärmewert wählen. Wer jedoch nur wenige Meter fährt, d. h. wessen Motor sich nie richtig warmlaufen kann, sollte eher einen niedrigeren Wert als den vorgeschriebenen nehmen.

Die Betriebstemperatur verlangt, daß die Masselektrode heiß wird und eine Temperatur von 500 bis 800° C erreicht. Die Mittelelektrode soll glühen, ohne über eine Glüh-temperatur von 850° C zu kommen, bei der sie das Gasgemisch schon vorzeitig ohne den elektrischen Funken zur Entzündung bringen würde (Glühzündung).

Fortsetzung Seite 28



Haben Sie es mal eilig gehabt? — Na, wer hätte das nicht?! Sie hetzen zu ihrem Fahrzeug und wollen losjagen. Das wäre nicht schwer, wenn der Motor anspringen würde. —

Wenn der Motor kalt ist, braucht kein Betriebsfehler vorzuliegen. Das kalte Kraftstoff-Luftgemisch hat einen ungleich größeren Durchschlagswiderstand für den Funken als das warme Gemisch. Die Batterie gibt in der Kälte eine viel niedrigere Spannung ab als bei sommerlichen Temperaturen. Der Magnetzündler erreicht bei der niedrigeren Drehzahl, mit der der kalte Motor angetreten wird, auch nur eine geringere Leistung.

Es gibt Leute, die den Elektrodenabstand von zum Beispiel 0,6 auf 0,4 mm usw. verringern. Dann braucht der Funken zwar eine geringere Überschlagnspannung, aber er ist auch entsprechend lahm. — Kurz gesagt, der Kaltstart verlangt einen intensiven Funken mit genügendem Wärmeinhalt zum Entzünden des Gemisches. Dieser intensive Funken kann nur von einer vollgeladenen und gut gepflegten Batterie verlangt werden. — Kümmern Sie sich also in geregelten Zeitabständen um Ihre elektrischen Anlagen; es lohnt sich sicher! Haben Sie selbst keine Lust oder keine Erfahrung, fahren Sie in die zuständige Vertreterwerkstatt, die Ihnen, allerdings für Ihr Geld, die Arbeit abnimmt. — Vergessen Sie auf keinen Fall die Unterbrecherkontakte. Sie müssen plan aufeinanderliegen und den vorgeschriebenen Abstand haben. Bearbeiten Sie die Kontakte niemals mit Nagelfeilen, Messern usw., sondern mit den eigens dafür geschaffenen Kontaktfeilen. —

Der zweite Teil zum Thema Elektrizität ist der Beleuchtung gewidmet. Ich will hier besonders vom Moped sprechen, weil es äußerst anfällig ist. Das kleine „Elektrizitätswerk“ im Moped liefert 6 V und 3 bzw. 3,3 W. Die gesamte Anlage ist voll ausgelastet und in Ordnung, wenn die Verbraucher die volle Leistung ausnutzen. Als Verbraucher dienen der Scheinwerfer und die Schlußleuchte mit je 6 V und 1,5 W. Gerade beim Moped geschieht es häufig, daß durch Erschütterungen das Rücklicht entzweigt. Der Scheinwerfer wird sehr viel heller.

Da das Licht des Mopeds sehr schwach ist, freut man sich über diese plötzliche

Lichtfülle. Natürlich fällt einem nicht immer gleich auf, daß das Rücklicht nicht mehr brennt, und plötzlich fährt man im Dunkeln. Grund: die gesamte Spannung von vielleicht 10 V wird in das Birnchen des Scheinwerfers geleitet, und da es nur für 6 V geschaffen ist, schmort es durch. — Es kann auch geschehen, daß die Schlußleuchte durch Überlastung durchbrennt. Durch eine Lupe können Sie dann an den Enden des Glühfadens kleine Kügelchen feststellen.

Die Ursache ist meistens die: der Scheinwerfer brennt nicht, wenn auch nur einen kurzen Augenblick. Er genügt aber, um das Birnchen zu „töten“. — Wenn Sie sich gegen solche Unannehmlichkeiten schützen wollen, so führen Sie stets ein Ersatzbirnchen mit sich. Sollten Sie es einmal vergessen haben, fahren Sie langsam nach Hause oder besorgen sich schnell eine Birne, ehe Sie zwei benötigten und ein Protokoll bezahlen müssen.

So, das wär's! Legen Sie den „Schmelztiegel“ beiseite und kaufen Sie sofort Zündkerze und Ersatzbirnchen; Sie bereuen es nicht!

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

Folgende Arbeitskameraden haben sich bereit erklärt, allen Werksangehörigen, die der Werkszeitung etwas zur Veröffentlichung übergeben, es aber nicht selbst aufschreiben wollen, bei der Abfassung des Textes behilflich zu sein und dabei auch das Redaktionsgeheimnis zu wahren:

Heinrich Förster, Versand Stachelhaus.
Erich Festerling, Bökerbau Saal 3
Alfred Lange, Säge Stachelhausen
Walter Bergmann, AV Stachelhausen
Hans Klever, Formerei Papenberg
Willi Hackenberg, Versand Papenb.
Theo Röllecke, Endkontrolle Papenb.

Das Bild auf der letzten Seite zeigt eine Flügelschreibe aus säurebeständigem Chromguß.

Der bergische Raum und seine Menschen

Eine der interessantesten deutschen Landschaften ist zweifelsohne das Bergische Land: nicht allein wegen seiner Naturschönheiten, sondern auch wegen der Vielfalt und Bedeutung der hier beheimateten Industrie und der Eigenart seiner Bewohner.

Schon seit Jahrzehnten gibt es an Rhein und Ruhr und auch im Bergischen viele „Hergelopene“ aus allen Teilen Deutschlands, die dem Sog der industriell und wirtschaftlich höchst entwickelten Gebiete erlagen und hier bessere Arbeits- und Lebensmöglichkeiten suchten und fanden. Vollends die brutale Vertreibung Millionen Deutscher aus den Ostgebieten nach dem letzten Krieg brachte es mit sich, daß auch das Bergische Land für viele eine neue Heimat wurde. Besonders ihnen, die gewaltsam losgerissen von den kraft- und lebenspendenden Wurzeln ihrer alten Heimat, sich hier neue Existenzgrundlagen in einem ihnen fremden Raume, unter fremden Menschen und Bedingungen schaffen mußten, wird eine genaue Kenntnis ihrer jetzigen Umwelt und ihrer Bewohner helfen, diesen Verständnis für ihre Eigenarten und ihr Wesen entgegenzubringen, das Neue besser zu verstehen und sich so harmonisch einfügen zu können.

Die „Einheimischen“ aber mögen ihrerseits daraus erkennen, was ihnen geblieben ist. Die stolze Freude in ihren alten „Romriken Bergen“ noch leben zu können, fest verankert in dem Boden der alten Heimat, gehalten und gestärkt durch die Kette der Vorfahren aus vielen Jahrhunderten, soll ihnen als Vergleich dienen, was jene verloren haben.

So mag dieser Spiegel im Wechsel der Betrachtung es beiden Teilen erleichtern, einander gerecht zu werden.

Geschichtlicher Rückblick

Das Bergische Land hat seinen Namen nicht, wie man vielleicht annehmen kann und dies früher auch oft der Fall war, von seiner bergigen Bodenstruktur, sondern vielmehr von der Burg Berg an der Dhünn bei Altenberg, dem Stammsitz der Grafen von Berg, heute nur noch eine klägliche Ruine. Die Grenzen des alten Herzogtums Berg waren ungefähr: im Norden die Ruhr, im Süden die Sieg, im Westen der Rhein und im Osten die ehemalige Provinz

Westfalen. Im Süden gebirgig, im Norden eben, bezaubernd durch die Mannigfaltigkeit seiner Schönheiten und das stets wechselnde Bild seiner Landschaft ist das Bergische Land heute ein feststehender geographischer Begriff. Ehemals war es ein rauhes, bergiges, waldrreiches Gebiet, gleichsam ein Bollwerk, das nur schwer erschlossen wurde. Deshalb treten seine Bewohner erst spät in das Licht der Geschichte. Doch darf sich das Bergische Land rühmen, Heimat des bekanntesten Urmenschen zu sein, des Neandertalers. Es soll aber nicht Zweck dieser Ausführungen sein und würde zu weit führen, in die graue Vorgeschichte des Bergischen Landes einzudringen.

Man kann die bergische Geschichte in drei klar abgegrenzte Zeiträume einteilen. Der erste Teil umfaßt die Zeit von Cäsars Rheinübergang im Jahre 55 vor Chr. bis zur Entstehung der Grafschaft Berg im Jahre 1101 nach Chr. Im zweiten Zeitraum sehen wir das Bergische Land als selbständiges Gebiet, zunächst als Grafschaft, dann als Herzogtum. Er endet mit der französischen Fremdherrschaft und der Befreiung von ihr. Der letzte Abschnitt beginnt mit der Einverleibung in die preußische Monarchie im Jahre 1815 und reicht bis zur Gegenwart.

Kein Geringerer als Cäsar ist es, dem wir die ersten Nachrichten über die Bewohner des Bergischen Landes verdanken.

Nachdem er Gallien erobert hatte, versuchte er auch in die rechtsrheinischen germanischen Gebiete vorzustoßen. Dies geschah weniger, um den römischen Herrschaftsbereich auch rechtsrheinisch auszuweiten, als vielmehr, um die beutelustigen Germanen davon abzuhalten, in die von ihm eroberten Landstriche einzufallen. So war Cäsars Feldzug mehr eine Demonstration der römischen Macht als ein Eroberungszug. Man nimmt an, daß er seinen berühmten ersten Rheinübergang im Jahre 55 vor Chr. unterhalb der Siegmündung durchführte. Sein Feldzug richtete sich gegen die Sigambrier, die damals in dem Gebiet wohnten, das sich zwischen Wupper und Ruhr bis an die Lippe erstreckte, die also im Norden des Bergischen Landes sesshaft waren. Die Sigambrier waren ein kriegerischer Stamm, der schon oft in die römischen linksrheinischen Gebiete einge-

brochen war, vor allem aber mit den Ubiern, einem römischerfreundlichen Germanenstamm in Urfehde lagen. Cäsars Feldzug dauerte 18 Tage und war keinesfalls so siegreich, wie er uns das glauben machen will, denn die Sigambrier zogen sich in die unzugänglichen Wälder zurück, nachdem sie ihre Dörfer eingegeschert und die Feldfrüchte abgeerntet hatten.

Auch sein zweiter Feldzug in die rechtsrheinischen Gebiete diente eher Abschreckungs- und Vergeltungsmaßnahmen als Eroberungsabsichten.

Alle Versuche der römischen Kaiser, in den folgenden Jahrhunderten ihren Herrschaftsbereich rechtsrheinisch auszudehnen, scheiterten. Als die germanischen Stämme sich dann im vierten Jahrhundert im Frankenbund zusammenschlossen, war es ihnen ein leichtes, die römische Herrschaft auf dem linken Rheinufer abzuschütteln und Gallien zu erobern.

Die Bewohner des Bergischen Landes gehörten damals zur Gruppe der Mittel- oder Ripuarischen Franken, die zu beiden Seiten des Rheines saßen. Die Hauptstadt der Ripuarier war Köln. Ihre Bindungen zum Frankenreiche waren nur lose. Dazu mag beigetragen haben, daß die Franken schon früh das Christentum angenommen hatten, während sie selbst noch an ihre alten Götter glaubten. Wie sie in der Römerzeit ihre Selbständigkeit zu wahren wußten, so bewahrten sie auch zur Zeit der fränkischen Könige und während der karolingischen Herrschaft weitestgehend ihre Unabhängigkeit. Schon in der frühesten Epoche bergischer Geschichte tritt also einer der wesentlichsten Charakterzüge seiner Bewohner klar zutage, ihre ausgeprägte Freiheitsliebe.

Das Christentum im Bergischen

Ein zweiter Wesenszug des bergischen Menschen wird aber ebenfalls schon deutlich: seine Liebe zum Allthergebrachten und sein Streben, das Ererbte zu bewahren; denn der bergische Mensch ist auch heute noch in seinem tiefsten Wesen konservativ. So konnte die neue Lehre, das Christentum, hier nur schwer Fuß fassen. Nicht die fränkischen Bischöfe waren es, die das Evangelium verkündeten, sondern die angelsächsischen Mönche, die auch den Friesen die neue Lehre gepredigt hatten. Vornehmlich war es Suitbertus, einer der zwölf, die unter Führung Willibrords nach Deutschland gekommen waren, der

hier im Bergischen die alten Götter stürzte. Pippin, der Hausmeier der merowingischen Könige, wies ihm ungefähr um das Jahr 700 eine Insel im Rheine an, wo er ein Kloster gründete, um das herum sich später die Stadt Kaiserswerth entwickelte. Von dort aus unternahmen Suitbertus und seine Nachfolger ihre Missionszüge in das Bergische Land. Er gründete hier die ersten Kirchen, zum Beispiel Gerresheim, Hardenberg, Velbert und viele andere mehr. So wird also Suitbertus mit Recht der „Apostel des Bergischen Landes“ genannt.

Aber auch die Einführung des Christentums änderte nichts daran, daß das Bergische Land noch jahrhundertlang im Schatten der großen Geschichte stand, unberührt vom großen Geschehen. Die Zeit Karls des Großen und später die Teilung seines Reiches blieben ohne Einfluß. Wie auf einer Insel lebten die Bewohner, und es ist bemerkenswert, daß die großen Klostergründungen, die damaligen alleinigen Träger der Kultur und Zivilisation, sich wie ein Ring um das Bergische Land legten: die Klöster Deutz, Gerresheim, Kaiserswerth, und das große Stift Werden, aus dessen Heberegistern wir so viel über unsere Geschichte erfahren können. Nur die Gründung des Klosters Altenberg war ein Versuch, in das Innere des Landes vorzustoßen; doch hielt es sich immer noch an den Flußlauf der Dhünn, einem natürlichen Ausfallstor des Bergischen in die kölnische Ebene und damit an eines der größten Kultur- und Handelszentren der damaligen Zeit. Erst viel später, im dreizehnten Jahrhundert, treffen wir Johanniter auf Schloß Burg.

Dieses fast völlige Unberührtbleiben im ersten Jahrtausend seiner Geschichte, bedingt durch die geographischen Verhältnisse, war entscheidend für die Bildung der Wesensart des bergischen Menschen. Zäh, verschlossen, am Überlieferten festhaltend und freiheitsliebend, das sind die markantesten Merkmale seines Wesens, die schon damals deutlich werden.

Der weitere Ablauf der bergischen Geschichte wird maßgeblich bestimmt durch die Grafen und späteren Herzöge von Berg. Von nun an ist sie vielgestaltig und bewegt wie das Bild ihrer Landschaft und doch nur ein Abbild im Kleinen der damaligen großen Zeitgeschichte . . .

Fortsetzung folgt

Georg Keller, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen

Jubilarfeiern



... in der Formerei Stachelhausen

von links nach rechts: Karl Hermann Jung, Erich Willems, Franz Grochocki, Willi Willems, Karl Willems, der Jubilar Josef Willems (50 Jahre Mitarbeit), Albert Monheimius, Adolf Plaffenhöfer, Adolf Koch, Fritz Schotters, Willi Böhme, Gustav Heinrichs

Sechs Mitarbeiter aus dem Geschlecht der Willems

zusammen 170 Jahre Werkzugehörigkeit zur Bergischen Stahl-Industrie

August Willems (Vorarbeiter in der Mech. Werkstatt), Eberhard Willems (Lehrling in der Betriebskrankenkasse), Josef Willems (Formermeister in Stachelhausen), Willi Willems (Meister in der Kernmacherei Stachelhausen), Karl Willems (Kernmacher in Stachelhausen), Erich Willems (Vorarbeiter in der Formerei Stachelhausen)



Für unsere Frauen

Neues und Praktisches für den Haushalt

Ausstellungen und Messen haben es in sich. Es gibt so viel zu sehen, daß man am Schluß völlig verwirrt ist und kaum weiß, wo man nun eigentlich anfangen soll, um das Wichtigste nicht zu vergessen.

Auch die Haushaltswarenmesse in Köln vom 9. bis 11. September hat eine Fülle von Neuem und verbessertem Alten gezeigt, daß es sich schon lohnte, einen Gang durch die Hallen zu machen, um zu erfahren, was eronnen worden ist, um der Hausfrau das Leben zu erleichtern und ihr die Hausarbeit zu einem angenehmen Teil der Freizeit gestalten zu helfen und sie nicht zu einer unangenehmen Belastung ausarten zu lassen. Es sollen darum heute unseren Frauen einige Hinweise gegeben werden, damit sie wissen, wo sie ihren Haushalt modernisieren und sich Arbeit ersparen können.

Angeboten wurde eigentlich alles, was man sich nur denken kann: vom neuzeitlichen ansprechenden Flaschenverschluß — beileibe kein Kork mehr — über die verschiedenen Möglichkeiten, Eingemachtes recht leicht, mit geringstem Zeitaufwand und gleichzeitig zuverlässig zu verschließen, den modernen Besenstil, farblich zur Kücheneinrichtung abgestimmt, und das neueste Bohnertuch, bis zur hochentwickelten Waschmaschine, zum größten Kühlschrank und raffiniertesten Herd, nebst dem vergoldeten Käfig fürs Hänschen und dem Kinderwagen mit allen Schikanen.

Natürlich waren auch Sachen ausgestellt, die wir schon bei unseren Omas als Kitsch in den Glasschrank verbannten: Likörservice in farblichen Abstufungen auf einer Kupferplatte in Palettenform zum Beispiel oder kleine buntfarbige Metallbecherchen, die aus einer alten Zeit herübergerettet zu sein schienen. Auch diese wenigen Geschmacksentgleisungen werden wohl ihre Abnehmer finden. Wir wollen uns jedoch mit jenen Gegenständen befassen, die wirklich unseren Haushalt verbessern und die Arbeit erleichtern.

Sehr originell und gut zu gebrauchen zunächst die reizenden pick-up-Gäbelchen mit ganz kurzem Griff, entweder

aus Bambus — am nettesten — oder farbiger Keramik, eine Gurke, Erbsenschote oder Möhre darstellend, die sich ausgezeichnet für ein zwangloses Abendbrot eignen, bei dem sich jeder Gast mit einem solchen Gäbelchen bewaffnet und die belegten Brötchen aufspießt.

Sehr praktisch und anscheinend noch zu wenig bekannt sind die Henkelmänner in Form von Isolier-Speisegefäßen, die das Essen, abends heiß eingefüllt, bis zum nächsten Mittag warmhalten und das



so lästige und zeitraubende Warmmachen der Emaille- und Aluminiumgeschirre erübrigen, ganz abgesehen davon, daß aufgewärmtes Essen niemals sonderlich gut schmeckt. Ansprechend im Äußeren und mit einem ledernen Tragriemen versehen, lassen sie sich bequem transportieren, und da sie in verschiedenen Größen hergestellt werden, sind sie auch für großen und kleinen Appetit berechnet.

Unter den vielen gezeigten Espresso-
maschinen, die mehr und mehr auch



in die Haushalte Eingang finden, fiel am angenehmsten der „Mocca-Expreß“ auf, eine kleine, aus unverwüsthlichem Metallguß bestehende, für jede Heizung — elektrische Kochplatte, Gas oder Herd — verwendbare formschöne Kaffeemaschine, die sich auch vorzüglich für das Büro oder den Betrieb eignet, denn es gibt sie in fünf verschiedenen Größen. Man kann mit ihr ohne Wärme- und Aromaverlust bei gleichzeitiger 40%iger Kaffee-Ersparnis einen vorzüglichen braunen Trank herstellen.

Wie oft kommt es im Haushalt vor, besonders in einem kleinen, daß ein Konservenglas oder eine Dose nicht ganz verbraucht werden kann. Selbst im Kühlschrank verfärbt sich das Eingemachte, und der Geschmack wird beeinträchtigt. Hier schafft der Schnellkonservierungsdeckel „Immerfrisch“ Abhilfe. Mittels einer kleinen Vakuumpumpe wird die Luft im Glas oder in der Dose verdünnt und dadurch das Lebensmittel lange frisch gehalten. Man braucht im Haushalt nicht mehr als 1—2 solcher Deckel, die gar nicht teuer sind.

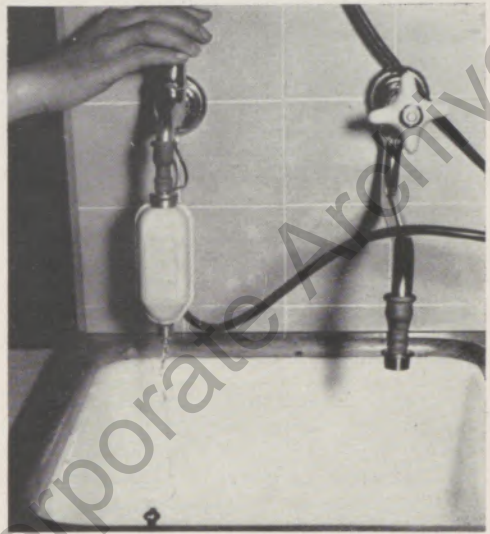
Vom Wert einer Küchenmaschine mit den verschiedenen Zusatzgeräten zu



sprechen, erübrigt sich. Sie werden in allen Haushaltswarengeschäften vorgeführt, und jede Hausfrau, die sie besitzt, kann ihr Lob in allen Tonarten singen,

denn was sie uns an Arbeit abnimmt, ist geradezu erstaunlich, ganz abgesehen davon, daß sie die besten Möglichkeiten bietet, unsere Kochkünste voll zu entfalten.

Besonders interessant war für die Frauen der kleine Heißwasserbereiter. Es ist ein Durchlauferhitzer, der an jeden Wasserhahn angeschlossen werden kann.

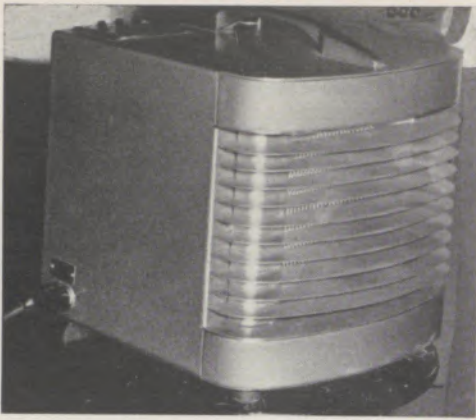


Im Umsehen liefert er warmes oder kochendes Wasser, so schnell, daß ein vorwitzig darunter gehaltener Finger, der eben noch laues Wasser spürte, sich in der nächsten Sekunde verbrühte. Das Gerät soll unbegrenzte Lebensdauer haben.

Dann sah man den Expreß-Kocher in Form eines Wasserkessels mit eingebauter elektrischer Beheizung, der aber ebenso auf dem Gas- oder Kohlenherd benutzt werden kann. Er ist auch mit der erprobten Flötvorrichtung versehen und bedeutet wirklich eine Errungenschaft für die Küche.

Die Lichtsignalsicherung im Heizkissen ist ebenfalls etwas Neues und garantiert größere Sicherheit bei seiner Benutzung als bisher, da es sich selbsttätig ausschaltet, wenn es zum Beispiel Feuchtigkeit aufnimmt.

Haben Sie schon mal etwas von einem Thermowind gehört? Es ist das elektrische Raumluftheizgerät der Zukunft und wird wohl bald den bisher üblichen elektrischen Ofen verdrängt haben, weil es mehr Vorteile bietet. Leicht zu transpor-



tieren, heizt es den Raum, ohne sich selbst zu erwärmen. Es besteht keine Möglichkeit, daß man sich an glühenden Heizspiralen verbrennt. Durch Umwälzung der gesamten Raumluft wird das Zimmer erwärmt, weil die Wärmestrahlen nicht auf einen Punkt gerichtet sind.

Eine Waschmaschine, die vollautomatisch den Waschprozeß ohne Umfüllen erledigt, war eine andere Sehenswürdigkeit; es fehlt nur noch, daß die Wäsche auch gemangelt herauskommt. Doch das ist noch Zukunftsmusik.



Was verschiedentlich bereits angeboten aber noch zu wenig bekannt ist, sind die Gefäße aller Art aus Preßstoffen. Gegenstände, die bisher aus Emaille, Aluminium oder Steingut bestanden, werden nun aus diesen Stoffen hergestellt. Alles Klappern der Schüsseln, Wannen, Eimer, Seiher und Becher fällt weg, unsere

Küche ist geräuschlos geworden. Dazu haben sie kaum Gewicht und bedeuten schon dadurch eine große Erleichterung unserer Küchen- und Hausarbeit. Auch Suppenschüsseln und -tassen, Teller in verschiedenen Größen, selbst Blumengießkannen in netten Formen sind bereits auf dem Markt, und es ist eigentlich herrlich, sich vorzustellen, daß auch temperamentvollen Gemütern bei Schaffung dieses Geschirrs Rechnung getragen ist, denn wenn jetzt einmal ein Teller „fliegt“, hört der



Nachbar bestimmt nichts davon, es gibt keine Scherben, und sie halten ewig. Es ist durchaus beruhigend, daß in unserer geräuschvollen Zeit der Fachmann wenigstens dafür sorgt, daß im Haushalt jetzt alles geräuschlos vor sich gehen kann.

Das waren wohl die wichtigsten Neuheiten, die vor allem uns Frauen, deren Haupttätigkeitsgebiet eben der Haushalt ist, interessieren, und die uns zwar zunächst eine geldliche Ausgabe bringen, aber dann viel Arbeit ersparen und schließlich uns die unangenehme Seite unserer Beschäftigung im Hause angenehmer werden lassen. cg

Beachten Sie bitte unsere monatlichen Buchbesprechungen. Sie werden bestimmt mal etwas finden, was Ihr Interesse erregt und eine Bereicherung Ihres Bücherschranks ist. In allen Buchfragen können Sie sich in der Redaktion der Werkzeitung beraten lassen.

Kleine Tips für die Hausfrau

Te e erhält ein besonderes Aroma, wenn man eine Stange Vanille in die Teedose legt.

Mö h r e n , vor allen Dingen die jetzt zum Verkauf angebotenen, sollte man nie putzen, sondern nur unter fließendem Wasser mit einer scharfen Bürste abbürsten. Man hindert so den Saft am Austreten und bekommt keine braunen Finger.

Beim Einkochen von Ä p f e l n ist es ratsam, die Stücke vorher in Wasser mit Zitronensaftzusatz zu legen, gleichfalls bei Birnen; sie bleiben dann schön weiß. Kirschen, ehe man sie einmacht, erst waschen und dann entstielen.

Jetzt ist es Zeit, L a v e n d e l zu trocknen. Er gibt der Wäsche und den Kleidern im Schrank, in den man ihn in kleinen, möglichst porösen Beutelchen hängt, einen sehr angenehmen Duft.

B o h n e n k r a u t , Majoran und T h y m i a n sowie Sellerieblätter sollten jetzt getrocknet werden. Sie geben im Winter für die verschiedenen Gerichte (Suppen, Fleisch, Wurst) eine sehr gute Würze.

T o m a t e n k e t c h u p kann man sehr gut und billig selbst herstellen: auf 2 Pfund Tomaten, die sehr reif sein sollten, eine Sellerieknolle, etwas Ingwer, einige Gewürzkörner, Salz, Essig, Zucker und eine Spur Paprika werden gekocht, möglichst ohne Wasserzusatz. Dann durch ein Sieb passiert und unter Zusatz von Einmachhilfe in Flaschen oder Gläser gefüllt. Im Winter ausgezeichnet für Nudelspeisen.

Will man gemahlene Kaffee auf Verfälschung prüfen, dann schüttet man etwas in ein hohes, mit Wasser gefülltes Glas. Echter Kaffee steigt in die Höhe und bildet eine obenauf schwimmende Schicht; alle anderen Röstprodukte (Zichorie, Getreide, Rüben, Eicheln) sinken dagegen nach unten.

Will die S c h l a g s a h n e nicht steif werden, fügt man etwas aufgelöste Gelatine hinzu.

A p f e l s c h a l e n nicht fortwerfen! Von den gut gewaschenen und abgetrockneten Äpfeln tut man die Schalen in einen Topf und übergießt sie reichlich mit abgekochtem, wieder kalt gewordenem Wasser und läßt sie zugedeckt bis zum anderen Morgen stehen. Das abgegossene Wasser ergibt, etwas gesüßt, ein her-

vorragendes Morgengetränk, das besonders Fettleibigen anzuraten ist. Auch soll es nervenberuhigend wirken.

Wie wär's mit einem Rumtopf?

Bei Mutter und Großmutter hatte er seinen angestammten Platz in der Speisekammer; leider ist er bei uns durch die schlechten Jahre fast in Vergessenheit geraten, der gute, alte Rumtopf. Es ist etwas Köstliches um die so eingelegten Früchte, die besonders die männlichen Familienmitglieder sehr zu schätzen wissen. Obst bietet sich jetzt in Hülle und Fülle, und warum sollten wir da nicht auch einmal wieder einen Rumtopf ansetzen?

Am besten nimmt man einen Steintopf oder ein großes Einmachglas. Hinein gießen wir $\frac{1}{2}$ Flasche guten Rum, dann folgt eine Schicht Früchte, zum Beispiel gut gewaschene Mirabellen oder Reineklauden, auf ein halbes Pfund Früchte ein viertel Pfund Zucker, dann mit kochendem Wasser schnell abgebrühte und enthäutete Pflirsche oder Aprikosen, wieder Zucker, Pflaumen, geschälte halbierte Birnen oder sehr gute Äpfel. Ganz besonders gut schmecken auch grüne Walnüsse und Edelkastanien. Obenauf kommt wieder eine Schicht Zucker. Dann wird das Glas oder der Topf mit Cellophan zugebunden und an einen kühlen Ort gestellt. Fängt man zeitig im Jahr mit diesem Rumtopf an, so kann man die Früchte, wie sie gerade anfallen, immer dazufüllen, bis der Topf voll ist. Zu Weihnachten ist es dann soweit, zu probieren. Mit Biskuits, aber auch mit Salzstangen oder Käsegebäck zu einem Glase Wein schmecken sie köstlich.

Vorsicht bei grünen Bohnen! Immer wieder hört man von Unglücksfällen mit tödlichem Ausgang, deren Ursache der Genuß von nicht einwandfreien grünen Bohnen ist. Sollte ein Glas beim Einkochen aufgegangen sein, so hat das seinen bestimmten Grund, und die Bohnen sind nicht mehr genießbar, also weg damit, so schade es auch sein mag. Salat von eingekochten grünen Bohnen nur dann machen, wenn man diese nochmals gut aufgekocht hat! Ein wenig Überlegung erspart hier Kummer und Sorgen, Krankheit und jahrelanges Siechtum, wenn nicht noch Schlimmeres.

An der grünen Grotte

Kennt Ihr wohl die kleine Grotte in dem Tal, durch das ein Nebenflüßchen der Wupper sein klares Wasser treibt? Im warmen Sommer ist dieses Flößchen allerdings nicht mehr als ein Bächlein, das da hell und klar im schmalen Bett dahinfließt, aber im Herbst und Frühjahr oder nach heftigen Regengüssen, da wird es zu einem wilden Gebirgsbach, der weit über seine Ufer tritt und die Wiesen überschwemmt. Hohe Tannen umrahmen das Tal. Es ist ziemlich einsam dort, denn selten verirrt sich ein Mensch in diese herrliche grüne Wildnis, die doch so nahe an menschlichen Wohnungen liegt.

Eine kleine Grotte hat der überhängende Fels hier gebildet, nicht sehr groß und nicht sehr tief, aber so wundervoll anzuschauen, daß man dort gern verweilt, hat man sie erst einmal entdeckt, und gern auch wieder seine Schritte dorthin lenkt.

Viele verschiedene Arten von Moosen und Flechten bedecken das Gestein in ihrem Innern; ein Büschel zarten Grases hat sich angesiedelt, ein Faulbaum, mehr ein Strauch noch, und eine junge Eberesche breiten wie schützend ihre Zweige über dieses kleine Wunder der Natur. Große Farne strecken seitlich ihre Wedel und eine Fingerhutpflanze blüht mit vielen rosaroten Blüten neugierig über ihren Rand. Schnecken, Raupen und allerlei Käfer rasten dort und Schmetterlinge schauen eben einmal zu Besuch hinein.

Am schönsten aber ist diese kleine Grotte im Winter, wenn alles ringsum vor Kälte starrt, die Tannen unter der Last des Schnees fast brechen, und man nur mühsam durch das tiefe Weiß stapfen kann, denn dann ist es in ihrem Innern trotzdem grün und licht, und leises Tropfen verrät, daß Wasser aus dem Felsen kommt, das nicht gefriert. Wie eine kleine Oase liegt die stille Grotte dann inmitten vertrockneter Farne und Gräser, die traurig an ihrem Rande von der vergangenen Sommerzeit träumen.

In warmen Nächten aber treffen sich dort Elfen und Wichtelmännchen zum frohen Stelldichein. Dann liegt die grüne Grotte im Modenschimmer, der durch die hohen Tannen dringt, und ihr Inneres schmücken

Glühwürmchen mit vielen, vielen Laternen und lassen die Wölbung in zauberhaftem Licht erscheinen. Die Grillen zirpen, vom Flößchen herauf tönt das Quaken der Frösche, und ganz spät um Mitternacht läßt die Nachtigall zum Sommerfest ihr herrliches Lied erklingen. Aber das alles können nur Sonntagskinder erleben.

Doch von einem Abend im September will ich Euch heute erzählen.

Es war zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche. Man spürt es, daß der Sommer seinem Ende zugeht, denn die Luft ist schon kühl und die Tage sind merklich kürzer geworden. Da treffen sich dann die Tiere des Waldes an der kleinen Grotte: Reh und Kaninchen und sein größerer Vetter, der Hase, das Eichhörnchen und der Igel. Reineke Fuchs, der Hühnerfänger und Gänsedieb, möchte auch gern dabei sein, schleicht aber nur von weitem in großem Bogen herum, denn sie mögen ihn alle nicht leiden, vor allen Dingen die Hasen nicht, weil er ihnen zu gern die kleinen Hasenkinder wegholt, wenn Mutter nicht gut aufpaßt. Auch die Feldmaus ist bei diesen Zusammenkünften nicht allzu gern gesehen, denn ihr stellen die Menschen nach, weil sie alles zernagt, und mit so etwas mögen die anderen Tiere nicht gern zusammen sein. Auf den Zweigen des Faulbaums und der Eberesche haben sich ein paar Meisen und einige Spatzen niedergelassen, und nun wird erzählt und geplaudert von allem, was man im Sommer erlebt hat.

„Fast wäre ich in diesem Sommer in eine Schlinge gegangen, die böse Menschen gelegt haben“, sagte Bambi, das Reh. „Wie grausam doch die Menschen sein können. Mein kleines Kitz haben sie gefangen, und nun muß es in einem Käfig sein Leben fristen und war doch so an die Freiheit gewöhnt und an das Herumstreifen in Wald und Feld. Manchmal besuche ich es, aber es kennt mich nicht mehr, es hat auch den Geruch der Menschenhände angenommen, und mir ist es darum auch so fremd geworden. Warum quälen uns die Menschen nur so. Sie haben doch ihre Haustiere, Hunde und Katzen, die sich an sie gewöhnt haben, warum nehmen sie uns die Freiheit?“

Hase und Kaninchen sahen sich an: Nicht mehr lange, und die Jäger werden wieder unterwegs sein, um viele ihrer Art zu

schießen, wenn es auf Weihnachten zu-
geht. Wen von ihnen würde das Schicksal
treffen?

„Ach“, sagte Meister Lampe, der Hase,
„lieber will ich mich kärglich im Winter er-
nähren, etwas Kohl steht ja immer in den
Gärten, zu denen ich jetzt leicht Zutritt
habe, aber man soll uns doch am Leben
lassen. Über die Straßen kann man heute
sowieso nicht mehr laufen; meist kommt
irgendein Auto oder ein Motorrad und
überfährt uns. Ja, es ist eine traurige
Zeit.“

Ihstimmend nickte das wilde Kaninchen.
Lum ging es nicht viel anders, und doch
wollten sie alle noch so gern leben.

Auch der Igel erzählte, daß Kinder ihn
fangen wollten. „Aber ich habe mich kräftig
gewehrt“, sagte er, „wäre ja noch
schöner, wenn man mich anfassen würde,
wo ich doch so ein schönes stacheliges
Kleid habe und selbst mit einer Schlinge,
die doch gewiß bössartig ist, fertig werde.
Sollten doch die Menschen daran denken,
daß sie gar nicht so sorglos spazieren
gehen könnten, wenn ich nicht dafür sorgen
würde, daß es nur wenig Schlangen
gibt. Nun ist es bald Zeit zum Winter-
schlaf“ — in Gedanken daran gähnte der
Igel recht herzhaft —, „und ich ziehe mich
zurück unter viel Laub und Gestrüpp, bis
die gute Sonne im Frühjahr wieder
scheint.“

Das Eichhörnchen gähnte ebenfalls, aber
viel zierlicher, indem es sich seinen
Schwanz wie einen Fächer vor das Mäul-
chen hielt. „Ich habe für den Winter vor-
gesorgt. Mein Vorratsraum ist ein verlas-
sener Starkasten, da läßt es sich auch bei
großer Kälte gut sein.“

„Das ist eigentlich gar nicht nett von dir,
liebes Eichhörnchen“, rief von seinem
hohen Sitz der Spatz, „denn schließlich
bist du ja ganz und gar kein Vogel, und
solche Wohnungen in luftiger Höhe sollten
eigentlich uns vorbehalten bleiben. Ich
werde mich beim Vogelwohnungsamt be-
schweren, das die Zuteilung der verlas-
senen Starkästen verwaltet.“

„Tu das nur, aber wer zuerst kommt, malt
zuerst“, sagte das Eichhörnchen. Es war
immer ein wenig egoistisch und kümmerte
sich nicht viel um andere. Hauptsache: es
hatte für sich gesorgt.

„Aber, was ich euch noch erzählen wollte:
Die Menschen sind wirklich schlecht, dafür

weiß auch ich ein Beispiel. Denkt euch, da
spielen ich und mein Bruder in einem
schönen großen Baum und jagen uns so
recht fröhlich. Plötzlich schreit mein Brä-
derchen laut auf. Unten waren einige Buben
mit einem Luftgewehr und hatten ihn doch
angeschossen, so daß er blutete! Nein, ihr
könnt euch meinen Schrecken vorstellen!
Wir konnten uns aber noch retten, es war
Gott sei Dank nur ein Streifschuß! Na, den
Menschen gehe ich aus dem Wege.“

„Sie sind nicht alle schlecht“, riefen da
einstimmig Meise und Spatz. „Wenn der
Schnee so hoch liegt im Winter und wir
kein Futter haben, weil alles weit und
breit verschneit ist, dann wissen wir an
vielen Fenstern Brosamen und Körner zu
finden. Viele Kinder basteln schon jetzt
wieder kleine Häuschen für uns, damit an
geschützter Stelle alles für uns da ist und
wir nicht zu verhungern brauchen. Sogar
Wasser stellen sie bereit und ein Plätz-
chen, wo wir ein Weilchen geschützt vor
des Wetters Unbilden rasten können. Nein,
nur schlecht sind die Menschen nicht, das
müssen wir schon sagen.“

Da mußten ihnen die anderen wieder recht
geben. Es gab eben überall Gute und
Böse beieinander auf dieser Welt.

Dann trennten sich die Tiere, denn es war
inzwischen sehr spät geworden, und ver-
abredeten, sich im nächsten Frühling wie-
der bei der kleinen grünen Grotte zu
treffen. cg.

*

Der Federball

Mit mir schießt keiner zünftige Tore,
ich bin leicht nur wie der Wind,
mit mir spielen Otto und die Lore,
spielen Vater, Mutter und das Kind,
ich bin zwar nicht von dickem Leder
und auch nicht kugelförmig,
aus Plastik ist die feine Feder
und weiß, nicht kunterbunt,
ich kann nicht jubeln und nicht singen
bin keine Nachtigall,
doch vielen große Freude bringen,
das kann ich lustiger Federball.

Die Schallplattenecke

Das Repertoire

Die Zahl der im Handel befindlichen Schallplatten ist nicht genau festzustellen. Wir bemühten daher einen Fachmann und konnten von ihm erfahren, daß weit über 20 000 Titel im täglichen Verkehr sind, wobei unvollständige Nachweise über Importplatten genaue Angaben verhindern. Diese Zahl, so sagte er uns, übersteige die Aufnahmefähigkeit des Fachpersonals, und es könne niemandem zugemutet werden, das gesamte Repertoire zu beherrschen. Dabei fiel das Stichwort, das unserer heutigen Schallplattenecke nicht nur die Überschrift sondern auch den Inhalt gibt, und wir stellten die Frage: „Was ist ein Repertoire?“

Unter einem Repertoire, lautete die Antwort, versteht man alle in den Katalogen der Hersteller veröffentlichten Schallplattentitel, wobei zu beachten ist, daß es sich im wesentlichen um noch lieferbare Titel handelt. Wenn Sie Gelegenheit haben, dann lassen Sie sich bitte einmal von Ihrem Schallplattenhändler das Gesamtverzeichnis einer Herstellerfirma zeigen. Zu Ihrer Überraschung wird er Ihnen einen dicken Wälzer in der Stärke eines Telefonbuches in die Hand drücken. Dieses sogenannte Schallplatten-Gesamtverzeichnis enthält bis zu einem bestimmten Stichtage alle veröffentlichten Aufnahmen und ist dem Händler ein unentbehrliches Nachschlagewerk. Jeden zweiten Monat bringen die Herstellerfirmen zu diesem Hauptkatalog ihre Neuerscheinungsverzeichnisse in Umlauf. Der Fachhandel hält davon für seine Kunden eine reichliche Anzahl bereit.

In jedem guten Fachgeschäft wird Wert darauf gelegt, daß sich das Verkaufspersonal mit den neuesten Schallplattentiteln vertraut macht, und daß der Käufer nach den besten Auswahlmöglichkeiten beraten wird. Leider ist das nicht überall der Fall. Oft sind nicht einmal die Verzeichnisse der geführten Marken vollständig zur Stelle, und bei einer solchen Panne bleibt ein Versagen gegenüber den Wünschen des Kunden nicht aus. Dieses festzustellen ist uns im Interesse des Schallplattenfreundes ein großes Anliegen und für ihn ein Grund mehr, sich mit Eifer dem Studium des Katalogmaterials zu widmen. Mit dem Wissen um

einzelne Plattentitel allein hat man sich aber noch keine Repertoirekenntnisse angeeignet. Eine intensive Beschäftigung mit den einzelnen Werken oder Komponisten, mit den Dirigenten, Solisten oder Orchestern wäre zu empfehlen, wobei man seine Aufmerksamkeit auf ihre Eigenart, ihre Besonderheit und ihren Reiz richten muß. Ja, man sollte selbst versuchen, Unterschied, Wirkung und Wert von Künstler und Musik zu verarbeiten. Erst mit diesen Voraussetzungen kann man einen klaren Einblick in das Repertoire erhalten. Wenn man sich nun über die verschiedenen Aufnahmen einen Überblick verschaffen will, scheint es bei der Vielzahl der Platten anfangs sehr verwirrend. Wir sollten daher versuchen, für den Normalgebrauch die wichtigsten Ordnungspunkte herauszustellen. Ausgehend von der grundlegenden Einteilung der Musik und ihrer geschichtlichen Entwicklung ergeben sich die Hauptabteilungen des Musikrepertoires, welches wir zur einfacheren Übersicht in zwei Gruppen teilen:

Gruppe I:

1. Sinfonische Musik
2. Kammermusik
3. Klassische Unterhaltungsmusik
4. Instrumental-Musik
5. Vokalmusik
6. Orgelmusik
7. Oper und klassische Operette

Gruppe II:

8. Moderne Operette
9. Unterhaltungsmusik
10. Tanzmusik
11. Volksmusik, Märsche, Stimmungsmusik
12. Wort- und Kleinkunst
13. Ausländische Aufnahmen, Jazz

Dieser Gliederung bedienen sich auch die Schallplattenhersteller, und bei allen bekannten Marken ist fast die gleiche Einteilung zu finden. Selbstverständlich können diese Hauptgruppen noch in viele Untergruppen aufgeteilt werden, was aber an dieser Stelle zu weit führen würde, da wir Ihnen mit der klassischen Gliederung des Repertoires nur eine Hilfe beim Schallplattenkauf geben wollen. Immer wieder wird von den Schallplattenfirmen zur Erweiterung der Repertoirekenntnisse das Studium der Rundfunkprogramme empfohlen. Viele Sendungen, die nach den Wünschen der Hörer gestaltet werden, sind der beste Niederschlag des Publikumsgeschmackes und ermöglichen eine andere Art der Repertoire-

unterteilung. Die Schallplattenindustrie hat die Sammeltitle der Rundfunkprogramme aufgegriffen, und wir finden sie in den Plattenverzeichnissen wieder. So kann das Repertoire nach dem Publikumsgeschmack wie folgt gegliedert werden. Gruppe I.

Das Meisterwerk — Die Welt der Oper — Casals Festwochen — Die Großen singen — Für den Sammler — Aus dem Konzertsaal — Was stets gefällt — Berühmte Stimmen — Peter Anders singt — usw. Gruppe II.

Tanz und Unterhaltung — Sommer, Sonne, Reisefieber — Musik von Drüben — Schlagkarussell — Bummel durch die Operette — Kurkonzert — Starparade — Für den Jazzfreund — usw.

Diese volkstümliche Repertoiregliederung scheint bei weiten Kreisen des Publikums beliebter zu sein, wenn man erfährt, daß innerhalb dieser Geschmacksgruppen der Hauptteil der Schallplattenfreunde kauft.

Wir haben gerade dieses Thema ausgewählt, um Ihnen zu zeigen, was für Kenntnisse benötigt werden, damit Sie sich in dem großen Wald der Schallplattentitel zurechtfinden. Blättern Sie einmal gründlich in einem Plattenkatalog oder Verzeichnis, und Sie werden manche interessante Feststellung machen.

Heute ist der Inhalt der Prospekte kein hintereinander gereihtes Angebot von Musikstücken wie vor 30 Jahren. Heute finden Sie in grafisch elegant gestalteten Verzeichnissen neben dem üblichen Plattenangebot kleine Kompositionsbesprechungen oder kurze stichwortartige Künstlerbiographien, die vielfach durch Bilder aufgelockert sind. Mit dem Studium dieser Art von Werbematerial schlagen Sie gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Erstens bereichern Sie Ihre Repertoirekenntnisse, zweitens können Sie schon vor dem Kauf die Schallplatte nach Ihrem Geschmack aussuchen, was diesen später wesentlich erleichtert. Wir können allen Schallplattenfreunden diese Lektüre wirklich wärmstens empfehlen.

Die neue Schallplatte

Wolfgang Amadeus Mozart
Konzert für Violine und Orchester
Nr. 5 A-dur, KV 219

Das A-dur-Konzert Nr. 5, KV 219, ist das berühmteste unter den fünf Violinkonzerten Mozarts. Als 19jähriger schrieb er diese kurz hintereinander, von denen die drei letzten in G-dur, D-dur und A-dur, noch heute zu den beliebtesten und meist gespielten gehören. Das Glanzstück unter ihnen ist doch wohl das letzte, das A-dur-Konzert Nr. 5, von dem Einstein in Verehrung des großen Meisters sagte: „Dies Konzert ist an Glanz, Innigkeit und Witz nicht zu überbieten.“ Nach einem

einleitenden Adagio zieht sich der erste Satz in Eleganz und spielerischer Bewegung dahin. Der zweite Satz bietet dem Solisten genügend Gelegenheit, „Schönheit, Reinheit und Gleichheit des Tones“ zu beweisen. Der letzte Satz bringt ein bezauberndes Rondo mit dem urplötzlich zwischenfahrenden „Allegro alla turca“. Worte sind zu gering, um über dieses Violinkonzert zu sprechen. Man muß es gehört haben, und, wenn es dann noch von einem Meister, wie dem russischen Geiger David Oistrach interpretiert wird, ist das Maß einer glänzenden Wiedergabe voll. (Deutsche Grammophon 33 UpM 16101 LP)

Gaetano Donizetti
Die Regimentstochter (Ouvvertüre)
Friedrich von Flotow
Alessandro Stradella (Ouvvertüre)

Ein Dirigent und zwei ausgezeichnete Orchester, das ist der Reiz dieser Ouvvertürenplatte. Von den über 60 Opern Donizettis haben sich nur noch zwei gehalten. Neben „Don Pasquale“ ist es die Oper „Die Regimentstochter“, deren Ouvvertüre wir auf dieser Aufnahme hören können. Von Friedrich Freiherrn von Flotow, dem deutschen Zeitgenossen Donizettis, sind nur noch zwei Opern lebendig geblieben: seine berühmte „Martha“ sowie „Alessandro Stradella“, deren Ouvvertüre uns auf der anderen Seite dieser Platte dargeboten wird. Ferdinand Leitner hat für diese klanglich reizvolle Musik die richtige Leichte Hand und gibt einmal mit den Bamberger Symphonikern, zum anderen mit dem Bayrischen Rundfunk-Sinfonie-Orchester diesen musikalischen Kostbarkeiten instrumentalen Glanz. (Deutsche Grammophon 45 UpM 30098 EPL — 78 UpM 72498 LVM)

Addinsell
Warschauer Konzert
Wal-Berg
Holiday in Paris

Die sinfonische Unterhaltungsmusik schiebt sich bei der Programmgestaltung immer mehr in den Vordergrund. Sie bestimmt heute schon im weitesten Sinne das Konzertleben und den Geschmack großer Kreise des Publikums, stellt hohe Ansprüche an das technische Können wie an die geistige Kraft der musikalischen Interpretation, ist sinfonisch in ihrer Konzeption, nimmt dagegen in ihrer rhapsodischen Form den Charakter konzertanter Musik an. Richard Addinsells „Warschauer Konzert“ und Wal-Bergs „Holiday in Paris“ sind eminente Kompositionen dieser sinfonischen Musik. Wal-Bergs temperamentvoller Schwung bei der Führung des Philharmonischen Staatsorchesters Hamburg, das virtuose Können des Klaviersolisten Willi Stech machen diese Aufnahme künstlerisch wie technisch zu einer Meisterleistung. (Telefunken 33 UpM TW 30017 Medium Play)

Trio „Los Paraguayos“

„Endlich“ — so werden Sie erfreut ausrufen. Jawohl, endlich können wir Ihnen die Aufnahmen des bekannten Trios „Los Paraguayos“ empfehlen. Wenn Sie diese Langspielplatte hören, sind Sie einfach „hingerissen“. Hier wird einmalig in solch hervorragender Weise Volksmusik dargeboten, wie Sie sie bestimmt noch nicht gehört haben. Mit echtem südamerikanischem Rhythmus, südlichem Temperament, mit Herz und Seele gespielt und gesungen, ist die Platte mehr als ein Genuß. Sie ist im wahren Sinne des Wortes ein Erlebnis. Lauschen Sie bitte dieser Aufnahme, und Sie werden mit den drei Sängern begeistert ausrufen „Viva la vida, viva el amor!“ (Es lebe das Leben, es lebe die Liebe!“). (Philips 33 UpM P 10403 R)

Alt-Heidelberg

Aus Heidelberg stammen viele unvergessene Melodien, die heute noch gern gehört und gesungen werden. Ein Melodienstreifzug durch diese Stadt am Neckar weckt immer wieder alte Erinnerungen. Mit folgenden Liedern und Walzern erfreut uns diese Füllschrifplatte: „Alt-Heidelberger Atmosphäre“ — „Alt-Heidelberg, du feine“ — „Ach, wie ist's möglich dann“ — „Gaudemus igitur“ — „Herrgott, am blühenden Neckarstrand“ — „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“ — und „Kleine Kellnerin aus Heidelberg“. Durch die Auswahl bekannter Gesangssolisten hat man dieser Platte eine bunte, abwechslungsreiche Note gegeben. Willy Langel, Benno Kusche, Karl Golegowsky sorgen für die berühmte „Heidelberger Romantik“. (Telefunken 33 UpM LA 6103) R. Thom, Versuchsanstalt

Das neue Buch

Mateo Maximoff: „Die Ursitory“, ein Zigeunerroman, 230 Seiten, Manesse Verlag Zürich



Unzählige grausige Geschichten gehen über das Volk der Zigeuner um, das mehr gefürchtet als geliebt, teils auch bewundert, durch die Lande zieht und nach einem geheimnisvollen Gesetz sein Leben gestaltet, nach einem Gesetz, das zu ergründen noch niemandem gelungen ist.

— Nun ist dieses historische Dokument erschienen, das eine kleine Sensation auf dem Büchermarkt darstellt: der erste Zigeuner hat über sein Volk berichtet. Was lag da näher, als diesem Buch den Titel derer zu geben, die dieses geheime Lebensgesetz verkörpern, die Ursitory, die Schicksalsgeister der Zigeuner. Großartig in der Anlage, ist dieses kleine Werk aus einem Guß und aus tiefstem eigenen, ursprünglichem Erleben geschrieben. — „Die Geschichte, die hier folgt“, so leitet Mateo Maximoff seinen Roman ein, „ist die außergewöhnlichste von allen, welche die Roms erlebt haben. (Die Zigeuner bezeichnen sich selbst als Rom und Romni; Rom heißt Mensch.) Unser Volk hat viel Diebstähle, Kindesentführungen, Gewalttaten, Morde, Verbrechen aller Art gesehen; und doch übertrifft diese Erzählung an Schrecken alles, was man sich vorstellen kann.“ — Ganz so schlimm ist es allerdings nicht, und alles, was er sagt und was wir erfahren, genießt doch letzten Endes unsere Sympathie, denn nicht nur verabscheut Maximoff die schlimmen Taten seiner Stammesgenossen, mehr noch, man spürt, wie er dieses Volk eben durch die ungeschminkte Beschreibung seines Lebens herausschlagen möchte aus diesem Bann der Ursitory, denen die Zigeuner ohne Rücksicht auf Gut, Blut und Leben verfallen sind, die Unglück über Unglück über die Stämme bringen und denen sie doch hörig sind, als gäbe es kein Entrinnen aus ihren Klauen. Liebe, Leid und Rache in ihrer reißenden Urgewalt, die dieses Volk gemäß dem Gesetz dieser Schicksals-

geister beherrschen, sind in einer selten klaren, unverbildeten Sprache geschildert, und die sehr gute Übersetzung von Walter Fabian sowie die feinen Illustrationen von Hanny Fries sind ganz dazu angetan, die Zigeuner in ihrem wahren Wesen zu erkennen und sie in ihrer psychologischen Problematik zu durchschauen. hg

Aus der Flut der Kriegs- und Nachkriegsbücher, der Bücher über die Atombombe mit ihren furchtbaren Folgen, über den modernen Menschen und seine Angst, kurz über alles, was unser ohnehin schon aufregendes Leben noch aufregender macht, tauchen wie glückliche Inseln, die das fast schon vergessene Paradies des Humors tragen, die Bücher des Blanvalet Verlags Berlin auf. Zwei von ihnen mögen jedem Leser, ob jung oder alt, heute aufs wärmste empfohlen sein:

Clinton Twiss: „Trautes Heim auf Rädern“, 259 Seiten, 9,80 DM, Lothar Blanvalet Verlag, Berlin.



„Die entzückende Geschichte einer Reise mit Hindernissen zur Nachahmung empfohlen“, nennt der Verfasser sein Buch. Getragen von Lebenskraft und Lebensfreude, reißt uns diese humorvolle Erzählung aus unserem Alltag und zeigt uns, wie herrlich es ist, wenn man alles nur

von der richtigen Seite betrachtet, lachend sich mit dem Gegebenen abfindet und alles immer von der komischen Seite nimmt. Der Zug und Drang ins Weite ist in Amerika ins Grandiose gesteigert. Man begnügt sich nicht mehr mit Autoreisen, nein, man nimmt seinen ganzen Haushalt mit und will dabei natürlich allen Komfort haben, eben wie zu Hause. Was dann dabei herauskommt, ist ein gummibereiftes Landhaus von 9,30 Meter Länge, dem das eigentliche Auto nur noch als notwendige Ziehkraft dient. Was man mit so einem Monstrum nun alles erleben kann, ist selbst im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten außerordentlich, aber daß man es mit Humor erlebt, das ist die andere herzerquickende Seite. Man kommt aus dem Lachen nicht heraus,

wenn man Clinton und Merle auf ihrer Reise mit Hindernissen folgt, und man wird finden, daß es ein beneidenswertes Paar ist, das es versteht, dem Alltag zu entfliehen und alles mit Frohsinn und Heiterkeit auf sich zu nehmen. Ein Buch, zu dem man immer wieder greift, um sich aufzuheitern. Was wäre heute wohl nötiger? Wer schaffen will, muß fröhlich sein, und wer noch Humor besitzt, am Frohsinn seiner Mitmenschen teilzunehmen, der wird diese Fahrt im „trauten Heim auf Rädern“ gern mitmachen. cg

Hans Nicklisch: „Vater unser bestes Stück“, eine heitere Familiengeschichte, 207 Seiten, Lothar Blanvalet Verlag Berlin



Seien wir doch einmal ganz ehrlich: meist nötigt es uns durchaus kein Lächeln ab, was im internen Familienkreis geschieht, sondern wird oft mit tierischem Ernst ins Tragikomische gesteigert. Daß es auch anders geht, zeigt dieses bezaubernde Büchlein. Von vielem ist die Rede,

was in den meisten Familien genau so vor sich geht, nur ist es hier von echtem, selbstverständlichem Humor getragen, ganz gleich, ob Vater es morgens vorzieht, die Zeitung zu lesen und nicht auf Mutters Wunsch achtet, ihm einen Guten-Morgen-Kuß zu geben, ob „ER“ am meisten leidet, wenn Mutter die Sprößlinge zur Welt bringt, oder Vater sich über Dummheiten seiner Kinder erbost, weil er einfach vergessen hatte, in seiner Jugend welche zu begehen. Und, Hand aufs Herz, finden wir nicht alle in diesem Vater unseren eigenen wieder, in dieser Familiengeschichte die unserer eigenen Familie? Mutter kommt natürlich in diesem entzückenden Buch auch nicht zu kurz; denn schließlich: was wäre Vater ohne Mutter? Jedenfalls nicht Vater! Reizende Zeichnungen illustrieren diese Geschichte und stellen uns diese lustige siebenköpfige Familie vor, die wir durch einige Jahre ihres Lebens begleiten können. Vieles läßt sich auf den eigenen kleinen Kreis beziehen, wird mancher Leser finden; er wird aber auch das Rezept antreffen, wie man mit seinen Kindern jung bleibt. cg

Dr. Silvio G. Fanti: „Ich habe Angst!“, die erregenden Enthüllungen eines hohen UN-Delegierten, 240 Seiten, 10,80 DM, Mundus Verlag Stuttgart



Man braucht kein Pessimist zu sein, um zu erkennen, daß sich die heutige Menschheit auf äußerst gefährlichen Pfaden ihrer Entwicklung bewegt, daß unsere Zivilisation mit den fantastischen Errungenschaften der Technik fragwürdig für Körper und Geist geworden und auf dem

besten Wege ist, eine Katastrophe ungeheuren Ausmaßes zu vollenden, deren Anzeichen bereits mit erschreckender Deutlichkeit zu bemerken sind. — Ein UN-Delegierter, ein Angehöriger der internationalen Diplomatie, ein Mann mit hervorragenden Geistesgaben, mit gesundem Menschenverstand und mit dem Blick für das Wesentliche dessen, was ihn umgibt und was geschieht, sieht, in welche Sackgasse die Welt geraten ist, daß sie entgleist und niemand da zu sein scheint, der sie in ihre Angeln hebt — und er hat Angst, Angst vor dem, was sich anbahnt, furchtbare Wirklichkeit zu werden, zu der die Wurzeln schon gesetzt sind. Er offenbart sich dem bekannten italienischen Seelenarzt Dr. Fanti, der hier Zuhörer und Chronist ist. Diese erschütternde, ungeschminkte Lebensbeichte hat etwas Mörderisch-Grausames an sich, das in der Lage ist, dem, der bereits schwach auf den Füßen steht, den letzten Halt zu nehmen, denn dieser von Angst gehetzte Mensch enthüllt mit brutaler Offenheit, wie sinnlos sich die Menschen gegeneinander benehmen — erhärtet durch unzählige Beispiele —, wie für den Menschen nichts oder nur unter dem Vorwand etwas getan wird, daß im Gegenteil Lug und Trug die Menschheit aushöhlen, um sie schließlich auf dem Altar der „höheren Zwecke“ zu opfern. Dieses Buch ist nicht für Schwächlinge geschrieben, die es aufgegeben haben, sich Gedanken zu machen, sondern für alle, die noch Energie genug besitzen, zu denken und immer wieder zu denken, die notwendigen Erkenntnisse sich zu erarbeiten und Leben und Handeln danach auszurichten. Dabei braucht man nicht mit

allem einverstanden zu sein, was dieser Mann im Zustand seiner Verzweiflung sich von der Seele redet. Dieses Buch ist auch kein Roman, und dem kultivierten Leser mag die scheinbare Unlogik der Enthüllungen nicht behagen, aber was bedeutet schon Logik, wenn der Mensch von Angst befallen ist und sich unmächtig glaubt, noch etwas retten zu können. Die Gründe für die Entgleisung der Welt, die hier schonungslos dargelegt werden, wollen nicht nur feststellen und anklagen, sondern vor allem Wege weisen, aus dem Dilemma herauszukommen, und darum ist dieses Bekenntnis eines von Sorge um die Menschheit gequälten Menschen von so brennender Aktualität. hg

Dr. Marguerite Cailleux: „Eheprobleme“, 245 Seiten, 10,40 DM, Verlag Albert Nauck & Co., Berlin-Köln

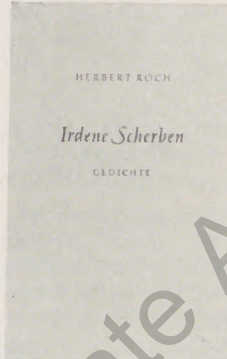


Ein modernes Buch von einer modernen Frau für moderne Menschen geschrieben. Ohne Prüderie, offen und frei, spricht die französische Ärztin und Psychoanalytikerin über alle jene Probleme, die nicht unbedingt in jeder Ehe aufzutreten brauchen, es aber wahrscheinlich werden. Die

Verfasserin ist selbst Mutter von drei Kindern, und ihr Mann, der Schriftsteller Roland Cailleux, nimmt, das ist das Interessante an den Abhandlungen, zu den Ausführungen seiner Frau in jedem Kapitel selbst Stellung, so daß alle Fragen — ob es sich um die geschlechtlichen Beziehungen zueinander, um das Wirtschaftsgeld, die Schwiegereltern oder irgend welche Streitigkeiten handelt — nicht einseitig nur von einer Frau angefaßt und untersucht werden. Er sieht als Mann vieles anders an und steht manchen Fragen des Alltags anders gegenüber. Die Absicht der Verfasserin ist, alle diese Schwierigkeiten genau zu beleuchten und zu erörtern, da sie glaubt, wenn sich Mann und Frau ihrer menschlichen Bestimmung bewußt sind, sie sich ihr Glück bewahren und ihr gemeinsames Geschick leichter tragen können. Klug, geistreich und mit sicherem Charme geschrieben ist dieses Buch, und es sollte

jedem jungen Paar in die Hand gelegt werden. Vielleicht gibt es dann weniger unverstandene Männer und Frauen und — mehr glückliche Ehen. cg

Herbert Roch: „Irdene Scherben“, Gedichte, 95 Seiten, Gebrüder Weiss-Verlag, Berlin-München



Für den Freund guter Lyrik wird dieser kleine Gedichtband ohne Zweifel von besonderem Reiz sein. Gewiß geht es den meisten mit der zeitgenössischen Lyrik so, wie es ihnen mit der modernen Malerei geht, verständlich, weil auch alles Geistige einen gewaltigen Sprung über uns

hinweggemacht hat, den einzuholen wir Mühe haben. Herbert Roch bewegt sich aber nicht in den Regionen der Expression und Abstraktion, und dieser Umstand allein wird ihm viele Anhänger gewinnen, denn was er bietet, ist von einer feinen, klaren, einfach-schönen Sprache, die anheimelt, wärmt, das Herz empfänglich macht, wenn er zum Beispiel sagt: „Ich seh die Menschen gern beim Lichtanzünden, wer Feuer macht, tut eine gute Tat; ich seh die Menschen gern beim Garbenbinden und bei der Saat!“. Zeitgenössisch sind seine Gedichte aus dem Erleben unserer Tage heraus. Zwar bezeichnet er sie als „irdene Scherben“, wohl, weil alle Werte der Menschheit durch die Verruchtheit ihrer Taten Risse erhalten haben und er nun überall angeschlagene Gefäße entdeckt; trotzdem aber hat er in tiefem Erfassen wundersame Plastiken aus Wortklang und Rhythmus zu formen verstanden, die jedem Leser Labsal sind, weil sie ihn einhüllen in den schützenden Mantel seelischer Geborgenheit und ihm das Bewußtsein geben, daß hier einer Erlebtes von Zeit und Stunde und Menschen in das wohlthuende Gewand des Gedichtes zu kleiden wußte und ihm das nahebringt, was er nur geahnt hat und doch so gern mit der ganzen Inbrunst seines Herzens in der Muße der Besinnung in sich als Eigenerleben aufzunehmen sich sehnte. Diese Lyrik wird bei ihm Eingang finden. hg

... und das meint *Struppi*

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

Seit Anfang September sind wir alle wieder vom Urlaub zurück. In diesem Jahr konnte sich ja keiner über das Wetter beklagen, jedenfalls nicht in unserem schönen, sonst durch Dauerregen so verschrienen Bergischen Land, und manche waren froh, daß sie zu Hause geblieben und nicht in anderen Zonen dem ungnädigen Wettergott in die Arme gefallen sind.

Auch der Betrieb läuft wieder auf vollen Touren. Manches Problem ist inzwischen gelöst worden — wir denken an die neue Halle in Stachelhausen —, manches wird in nächster Zeit gelöst werden, und wenn wir alle durch positive Vorschläge mit dazu beitragen, dann wird noch vieles besser werden. Zu allem gehört Geduld und nicht zuletzt Geld.

Was aus der letzten Zeit der Erwähnung bedarf, ist:

das Zunehmen der Unfälle und Diebstähle und das leichtsinnige Verleihen von Geld.

Unser Betriebsrat hat bereits in der letzten Belegschaftsversammlung auf das Ansteigen der Unfälle aufmerksam gemacht, und unser heutiges Titelbild mahnt: Gib acht bei der Arbeit!

Gewiß werden immer Unfälle vorkommen. Die bleiben in keinem Betrieb und nirgends aus. Aber es gibt auch Unfälle, die bei etwas Umsicht und Vorsicht und bei Beachtung der Schutzvorschriften leicht vermieden werden können.

Wenn ich keine Sicherheitsschuhe trage, darf ich mich nicht wundern, wenn durch einen unglücklichen Zufall ein Gußstück auf meinen Fuß fällt und meinen Zeh abquetscht. Wenn ich keine Schutzbrille trage, muß ich damit rechnen, daß mal ein Splitter in mein Auge springt.

Wir dürfen niemals vergessen, daß auch der kleinste Unfall Schmerzen, Kummer und Sorgen, auch für die Familie, mit sich bringt und dürfen unsere Arbeit nicht nachtsam gegen die Betriebsgefahren verrichten. Denken wir immer an Frau und Kinder, die uns nach der Schicht wieder gesund und unverletzt zu Hause sehen wollen, ganz abgesehen davon, daß auch

jedesmal Arbeitskameraden mitgefährdet und in Mitleidenschaft gezogen werden können. Vor allem müssen wir auch auf unser Arbeitsgerät achten und dürfen kein schadhaftes benutzen, denn dadurch sind schon viele Unfälle hervorgerufen worden.

Wie der Betriebsrat ankündigte, sollen in Zukunft die Unfallziffern am Schwarzen Brett bekanntgegeben werden, um uns allen immer wieder vor Augen zu führen und uns zu ermahnen, daß wir bei der Arbeit mehr Rücksicht auf uns selbst nehmen, um keinen gesundheitlichen Schaden zu erleiden.

Diebstähle sind eine ärgerliche Angelegenheit. Natürlich kommen sie überall vor — nicht nur bei uns —, wo viele Menschen zusammen sind, die ihre Sachen nicht ständig bei sich haben können. Aber es ist ohne Zweifel unangenehm, wenn man immer in Angst sein muß, ob das Spind bei Schichtschluß auch noch verschlossen und alles drin ist. Allerdings muß es auch verschlossen gewesen sein. Von 1400 unlängst kontrollierten Spinden hatten 30 überhaupt kein Schloß, an 110 hingen zwar Schlösser, aber sie waren offen. Diese 140 offenen Spinde verführen natürlich zum Diebstahl und machen es den Langfingern leicht.

Überhaupt ist es wohl das beste, gar keine Wertsachen zur Arbeit mitzubringen. Ein Postsparkassenbuch gehört eben nicht ins Spind. Es besteht ja auch die Möglichkeit, dieses und andere Wertsachen dem Badewärter zur Aufbewahrung anzuvertrauen, und Geld behält man am besten bei sich in der Tasche, die man so fest zuknöpft, daß nichts herausfallen kann. Viele Arbeitskameraden können bei ihrer Tätigkeit keine Uhr tragen. Für sie ist es wohl das Zweckmäßigste, keine mitzubringen oder sie in ein kleines Tuch zu wickeln und ebenfalls in die fest zugeknöpfte Tasche zu stecken oder eben beim Badewärter zu hinterlegen.

Nun ist es allerdings nicht so, wie verschiedentlich gemunkelt wird, daß bei uns am laufenden Band geklaut wird. Schön wäre es aber, wenn es überhaupt nicht vorkäme, und darauf müssen wir hinarbeiten. Jeder Diebstahl spricht sich natürlich schnell herum und schnell heißt es: schon wieder! Aber so ist es nicht. Nachdem wir jedoch wissen, daß es öfter einem gelingt, sich unrechtmäßig etwas

anzueignen, wollen wir selbst auch dafür sorgen, daß uns nichts geklaut werden kann.

Seit einiger Zeit kommt es vor, daß Arbeitskameraden um Geld angepumpt werden und sie so gutmütig sind, es zu verleihen, ohne die Gewähr zu haben, daß sie es auch wiederbekommen. Diese Pumperei ist meistens vom Übel. In den seltensten Fällen geht es ohne Ärger ab. Entweder, man muß seinen eigenen Groschen nachlaufen, bis man sie wiederhat, oder, man erhält sie überhaupt nicht mehr zurück. Bei Geld hört bekanntlich die Freundschaft auf, und wenn uns einer anpumpt, den wir nicht genau kennen, dann denken wir doch daran, daß wir unser Geld selbst nötig genug brauchen, unsere Familie einen größeren Anspruch darauf hat und froh wäre, mal außerhalb des Lohntages ein paar Mark zugesteckt zu bekommen. Wie es immer so ist, fallen die Gutmütigsten und die, die am meisten hilfsbereit sind, am ehesten herein. Die anderen verpumpen nämlich erst gar nichts, und sie ersparen sich viel Ärger und auch Verlust.

Das ist es, was doch notwendig ist zu sagen und was man an dieser Stelle ruhig sagen kann; denn schließlich müssen alle Arbeitskameraden Bescheid wissen, was gespielt wird und wie sie sich zu der einen oder anderen Sache einstellen müssen. In allen Werken treten ja die gleichen Probleme auf. Auf alle Fälle gilt es, die Ehrlichen und Anständigen zu schützen und sie vor Gefahren zu warnen, und wenn dadurch, daß wir hier darüber sprechen, weniger Arbeitskameraden Unfälle erleiden, wenn keiner durch leichtsinniges Geldverleihen Schaden nimmt, und wenn nicht mehr geklaut wird — worauf aufmerksam zu machen unsere Pflicht ist —, dann soll es uns auch ganz egal sein, was andere über uns denken. Sie haben vielleicht noch mehr unter diesen Problemen zu leiden als wir; denn mit Verschweigen und Verheimlichen ist es nicht getan, im Gegenteil. Die Sache wird nur noch schlimmer, und wenn dann eines Tages eine Bombe platzt, dann heißt es: warum ist denn nicht schon früher darauf aufmerksam gemacht worden? Ihr habt es doch gewußt!

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Flechten, Moos und Rindenschorf müssen schon jetzt von den Bäumen entfernt werden, weil sie sonst der Insektenbrut von Winterschlaf dienen könnten. Das Abgekratzte ist sorgfältig zusammenzukehren und zu verbrennen, auf keinen Fall auf den Komposthaufen zu werfen! Stämme und stärkere Äste bestreicht man mit Kalkwasser. Bei dieser Generalreinigung entfernt man auch gleich die Brand- und Krebsstellen und verstreicht nachher die Wunden. Pfähle und Bindezeug bei angebundenen Bäumen müssen ebenfalls vor den Herbststürmen nachgesehen und ihre Haltbarkeit und Festigkeit geprüft werden.

Für die Herbstpflanzung empfiehlt es sich, schon jetzt die notwendigen Pflanzlöcher zu machen. Mit dem Beginn des Laubfalles können alle härteren Bäume und Sträucher verpflanzt werden.

Zeitige Herbstpflanzung auf leichteren und mittelschweren Böden ist in unseren Lagen der Frühjahrspflanzung deshalb vorzuziehen, weil der Boden noch sommerliche Wärme besitzt und der junge Baum, dessen Holz allerdings voll ausgereift sein soll, um diese Zeit mehr Kräfte zur Verfügung hat, um die Wunden, die durch den unerläßlichen Wurzelschnitt entstanden sind, auszuheilen. Der junge Baum lebt sich dann bis zum Winter besser an seinem Platze ein. Man sollte auch darauf achten, die Zeit der Entnahme bis zur Neupflanzung so kurz wie möglich und die Pflanzgrube bereits vorher fertig zu halten. Der Umfang der Grube richtet sich nach der Größe der Wurzel und deren Umfang; eine Tiefe von 50 cm reicht für alle Formen vom Halbstamm abwärts aus. Das Anbinden des jungen Baumes an einen Stützpfehl darf nicht vergessen werden. Dieser sollte aber mindestens am unteren Ende imprägniert, geschält und gehobelt sein, um das Eindringen von Schädlingen zu vermeiden. Des besseren Windschutzes wegen sollte er an der Westseite des Baumes angebracht werden. Keinesfalls Mist oder schlecht verrottete Komposterde in die Pflanzgrube geben!

Nicht vergessen, bis Ende September noch Feldsalat zu säen! Er versorgt uns den ganzen Winter über mit frischem Salat und sollte in keinem Garten fehlen.

Das
schönste
Foto
des
Monats



Aufnahme: Willi Thomas, Stahlguß-Verkauf - Kamera: Reimetta Kodak - „Bei der Ernte“

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 23 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Die Fotothemen für die nächsten Monate sind: für Oktober: „Das schönste Ferienfoto“, für November: „Feierabend“, für Dezember: „Reimscheid bei Nacht“.

Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats. Wir bitten, sich an die gestellten Themen zu halten.

Liebe Fotografen!

Das Fotothema dieses Monats hat wiederum eine recht große Zahl an Einsendungen gebracht. Daraus ist zu ersehen, daß man bei etwas „Augen-Auf! Finger am Auslöser!“ doch schöne Aufnahmen machen kann. Zunächst fiel bei allen Bildern auf, daß die Motive voll erfaßt und gut belichtet waren und einen guten Eindruck von der Erntearbeit geben. Jedoch ist ein Fehler, mit Ausnahme von zwei Amateuren, gemacht worden: Die Motive waren alle gestellt. Die meisten hatten die Leute um den Erntewagen oder die Mähmaschine postiert. Sie schauten frisch-fröhlich in die Linse, sodaß die Bilder tot wirken. Auf einem wird zwar eine Garbe hochgereicht, aber die sie abnehmen sollten, hatten mehr Interesse für den Fotografen. Zwei hatten mehr Wert darauf gelegt, die Erntearbeit als solche festzuhalten, und das war natürlich das Richtigere. Von den zwei besten Fotos war wiederum das oben gezeigte das noch bessere, weil es technisch besser war. Im allgemeinen aber ist gut fotografiert worden, und wenn die Lust, gute und schöne Bilder zu machen, auch in den kommenden Monaten so anhält, werden wir immer bessere zu sehen bekommen. Zwar setzt nun bald wieder die sonnenlose Zeit ein, aber wer Freude am Fotografieren hat, wird auch dann etwas finden, was eine Aufnahme lohnt.

Wir freuen uns schon auf die schönsten Urlaubsbilder, und es wünscht euch weiterhin viele schöne Schnapsschüsse

Euer Fotografenfreund

Familiennachrichten

Es haben geheiratet

- Herbert Klüppelberg, Maschinenbetrieb - Christel Henkel, Stachelhausen Büro, am 6. Juli 1955
- Karl Wohlrab - Ingeborg Pohlmann, beide Lohnbüro, am 15. Juli 1955
- Walter Wichert, Stachelhausen Schmelzerei - Olga Reithage, am 29. Juli 1955
- Werner Athen, Papenberg Temperei - Gitta Schmeling, am 30. Juli 1955
- Johann Jäger, Stachelhausen Kar. Dreherei - Martha Vieweger, am 30. Juli 1955
- Adolf Fellner, Stachelhausen Stahlguß-Putzerei - Christel Clemen am 6. August 1955
- Günter Piel, Papenberg Putzerei - Margarete Gaida, am 6. August 1955
- Werner Bahr, Baubetrieb - Waltraud Haun, am 13. August 1955
- Horst Pallaks, Papenberg Putzerei - Hildegard Dunse, am 14. August 1955
- Rolf Prinz, Stachelhausen Schlosserei - Marie-Luise Losleben, am 19. August 1955
- Horst Maahs, Papenberg Formerei I - Magdalene Klöckner, geb. Höllner - Papenberg Kernmacherei, am 19. August 1955
- Hans Teders, Papenberg Formerei II - Ruth Kotzerke, Papenberg Putzerei, am 23. August 1955
- Helmut van Fülpen, Stachelhausen Schmelzerei - Anneliese Trude Möbus, am 24. August 1955
- Herbert Eckwert, Baubetrieb - Ursula Pfennig Schmidt, am 27. August 1955
- Friedrich Glass, Baubetrieb - Aenne Terschüren, am 27. August 1955
- Harald Steinhübel, Hauptbuchhaltung - Gabriele Börsch am 9. August 1955

Uns Leben traten ein

- Marion, Tochter von Alfred Gaida, Papenberg Putzerei, am 8. August 1955
- Klaus-Peter, Sohn von Willi Krause, Stachelhausen Putzerei, am 18. August 1955
- Hans-Joachim, Sohn von Waltraud Sill, Papenberg Kernmacherei, am 20. August 1955
- Birgit, Tochter von Horst Seidel, Stachelhausen Formerei, am 21. August 1955
- Veronika, Tochter von Horst Kleinstück, Loborn Halle Süd, am 21. August 1955
- Roman, Sohn von Roman Mais, Papenberg Formerei, am 24. August 1955
- Ulrike, Tochter von Helmut Schwark, Loborn Halle Süd - Adele Schwark, Papenberg Gewindeschneiderei, am 26. August 1955
- Carmen, Tochter von Hans-Georg Grebe, Stachelhausen Putzerei, am 1. September 1955
- Peter, Sohn von Josef Steinborn, Loborn Halle Süd, am 2. September 1955

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

- Ruth Birkhahn, Technisches Büro Stachelhausen, am 1. August 1955
- Georg Spohlinger, Temperversand Papenberg (Wiedereintritt), am 2. August 1955
- Anton Richter, Maschinenformer, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 2. August 1955
- Eduard Baur, Ofenarbeiter, Kupolofen Papenberg, am 3. August 1955
- Winfried Birkenbach, Reparaturschlosser, Bahnbetrieb, am 3. August 1955
- Rudolf Rölleke, Sandstrahlgebläse Putzerei Stachelhausen (Wiedereintritt), am 4. August 1955
- Wolfgang Hantke, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 1. August 1955
- Wilhelm Steinhäuser, Gießereiarbeiter, Formerei Stachelhausen, am 1. August 1955
- Erich Körner, Vertreter, Stahlguß-Verkauf
- Rolf Pommer, Konstrukteur, Konstruktionsbüro, am 1. August 1955
- Günter Heim, Chemie-Ingenieur, Labor, am 15. August 1955
- Karl-Heinz Schulz, Putzereiarbeiter, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 5. August 1955
- Paul Theis, Gießereiarbeiter, Formerei Stachelhausen, am 5. August 1955
- Ottfried Skouradzun, Feuerwehrmann, Werksaufsicht, am 8. August 1955
- Franz-P. Wyzzykowski, Schlosser, Maschinenbetrieb, am 8. August 1955
- Alfred Ziel, Putzereiarbeiter, Stahlgußputzerei Stachelhausen (Wiedereintritt), am 10. August 1955
- Lutz Stock, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 10. August 1955
- Heinz Pachmur, Maurer, Baubetrieb, am 15. August 1955
- Willi-Otto Grabow, Elektroschweißer, Putzerei Stachelhausen, am 15. August 1955
- Franz Vogt, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 15. August 1955
- Adolf Fellner, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 15. August 1955
- Gerhard Krahn, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 15. August 1955
- Adolf Pötsch, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen (Wiedereintritt), am 16. August 1955
- Willi Blessgen, Gewindeschneiderei Papenberg, am 17. August 1955
- Alexander Schaub, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 17. August 1955
- Benjamin Burkhardt, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 17. August 1955
- Wilhelm Berghoff, Buchdrucker, Werksdruckerei, am 18. August 1955
- Gertrud Burk, Werksaufsicht, am 19. August 1955
- Gerhard Swierczynski, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 22. August 1955
- Heinrich Wolter, Kraftfahrer, Autobetrieb, am 22. August 1955
- Josef Leyk, Modellschlosser, Modellschlosserei Stachelhausen, am 22. August 1955



Wir nahmen Abschied von



Josef Ettl

Pensionär, 74 Jahre alt, am 24. August 1955

Elisabeth Tillmanns

geb. Wojahn, Ehefrau von Walter Tillmanns, Feuerwehr, 64 Jahre alt, am 28. August 1955

Horst Tremel, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 22. August 1955
 Anneliese Hesselbach, Bürovertretung, Betriebsbuchhaltung, am 22. August 1955
 Jürgen Körner, Reparaturschlosser, Reparaturschlosserei Stachelhausen, am 23. August 1955
 Karl Pagel, Bauschlosser, Baubetrieb, am 23. August 1955
 Edith Zittel, Werksaufsicht, am 24. August 1955
 Horst Krüber, Ausleerer, Formerei Stachelhausen, am 24. August 1955
 Horst Neugebauer, Karusselldreher, Mechanische Werkstätten Stachelhausen, am 24. August 1955
 Gerhard Fettke, Reparaturschlosser, Reparaturwerkstatt Stachelhausen, am 26. August 1955
 Waldemar Kubatta, Elektrokarrenfahrer, Reparaturwerkstatt Stachelhausen, am 26. August 1955

Hans Schaden, Elektrokarrenfahrer, Reparaturwerkstatt Stachelhausen, am 27. August 1955
 August Asbach, Karusselldreher, Mechanische Werkstätten Stachelhausen, am 29. August 1955
 Norbert Jenner, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 29. August 1955
 Walter Bockemeier, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. August 1955
 Richard Noack, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. August 1955
 Heinz Krzemin, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. August 1955
 Walter Mainzer, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. August 1955
 Wilhelm Reilecke, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. August 1955
 Karl Heinz Heltorf, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 29. August 1955

Unsere Jubilare im Oktober



Paul Hiddemann
 Gewindeschneider in der
 Gewindeschneiderei Papenberg
 am 18. Oktober 1955



Emil Neubacher
 Vorarbeiter
 im Rohlager Papenberg
 am 21. Oktober 1955

25

Jahre

Mitarbeit



Nikolaus Fleck
 Meister
 in der Kupfenschmelze Papenberg
 am 31. Oktober 1955

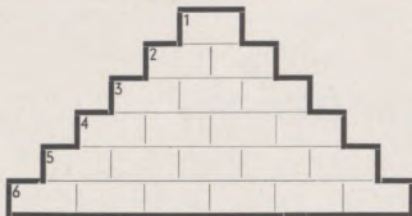
Etwas für die Rätselfreunde

Buchstabentauschrätsel

Der Anfangsbuchstabe jedes Wortes ist zu ändern, so daß es einen anderen Sinn erhält. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter den berühmtesten Arzt des Altertums.

Firn - Aller - Nudel - Lage - Ulm - Zorn - Hose - Ocker - Dorf - Asche - Land.

Treppenrätsel



Jedes Wort besteht aus den Buchstaben des vorhergehenden, dem ein neuer hinzugefügt wird.

1. Konsonant
2. chem. Zeichen für ein wichtiges, seltenes Element
3. menschl. Glied
4. Planet
5. abnorme Holzbildung an Bäumen (zur Möbelherstellung geschätzt)
6. Abwerfen von Federn oder Haaren.

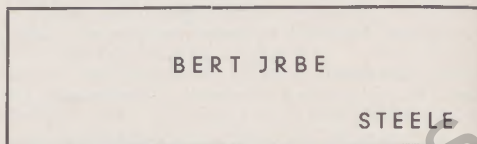
Silbenrätsel

Aus den Silben a, ben, blen, bo, bren, de, dienst, do, dorn, fal, gen, haus, hohl, kon, lam, mi, no, no, not, pen, rol, rot, sen, send, sett, sul, stein, ta, tau, ter, trau, un sind 13 Wörter zu bilden, deren 3. und 4. Buchstaben abwärts gelesen einen Merkspruch für unsere Stifte ergeben.

Bedeutung der Wörter:

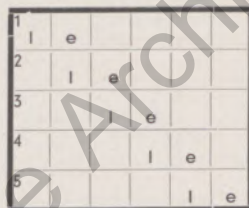
1. Spiel
2. Baum
3. deutsch. Minister
4. Früchte
5. Beleuchtungskörper
6. Titel
7. Stadt in Waldeck
8. Stimme
9. eilige Arbeit
10. Zahl
11. engl. Parlament
12. Baumaterial
13. Teil des Fotoapparates.

Besuchskartenrätsel



Welchen Beruf hat der Herr?

Füllrätsel



Waagrecht sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Gewebe
2. Dichtgattung, meist wehmütigen Inhalts
3. Mädchenname
4. Zierpflanze
5. Nebenbuhler

Die erste senkrechte Reihe von oben nach unten ergibt einen Operettenkomponisten.

Auflösung des Winkels aus Nr. 46

1. an, 2. Aal, 3. Aula, 4. Apsis, 5. Amiens, 6. Anemone
7. Appretur.

Anlasser

Auflösung des Ergänzungsrätsels aus Nr. 46

Auge - Taube - Hebbel - Leuna - Pian - Klaus - Biber - Leiste - Gerste - Organ - Leiter - Kropf Gabelsberger

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 46

1. England, 2. Sichel, 3. Smetana, 4. Teltow, 5. Einkommen, 6. Hortensie, 7. Tugend, 8. Eskimo, 9. Islam, 10. Nuvolari, 11. Bochum, 12. Argau

Es steht ein Baum im Odenwald.

Auflösung der Rätselgleichung aus Nr. 46

A = Memel, B = Teer, C = Kabel, D = Mütze
X = Meerkatze

Auflösung des Ergänzungsrätsels aus Nr. 46

Gondel, Salerno, Klebepaste, Tabelle, Ginster, Rotwein, Tsingtau, Odessa, Gefahr, Libelle, Falter, Gedanke, Goslar, Paula, Laubsäge, Nachen, Gelenk, Zucker, Helsinki, Baden, Einweihung, Kreisel, Wandelhalle, Henkel, Gehorsam, Besoldung, Wildente
Der Nebel steigt, es fällt das Laub, schenk ein den Wein, den holden.

Herbst

Der Sommer geht dahin, es kürzet sich der Sonnenbogen
und schneller folgt dem Tage jetzt die Nacht.
Da, wo des Kornes goldene schwere Wogen
noch eben reifen, steigen Drachen in des Himmels blaue Pracht.
Noch einmal flammt in Garten, Wald und Feld
der Blumen üppig farbenprächtigt Blühen.
Es ist, als wollt' die ganze herbstlich-bunte Welt
vor rauhen, kalten Tagen noch ein einzig Mal im Schmuck erglühen.
Altweibersommer seine Fäden spinnt von Baum zu Baum,
Tautropfen funkeln demantgleich im Mondenschein,
und, wie der Elfen Schleier aus der Herbstnacht Traum,
liegt zart im gelben Gras das Netz der Spinne, duftig-fein.
Wildgänse ziehn im Abendnebel schnell dem Süden zu,
ihr Schrei ist Abschiedsgruß des Sommers, der nun geht,
Getier des Waldes rüstet sich zur winterlichen Ruh,
bald rauscht der Regen und der Sturmwind weht.
Der ewig-stille Kreislauf in der All-Natur
will wieder schließen sich in scheinbarem Vergehen
und schafft geheimnisvoll doch immer wieder Neues nur
zu eines nächsten Frühlings Wiederauferstehen.

Charlotte Goretzki



Hier

lachen

wir



Ein Mann geht mit seinem Schäferhund über den Fischteich. Als er einen Bekannten trifft, bleibt er stehen, um ihn zu begrüßen. Aus Versehen hält der Hund, als er sich neben seinen Herrn setzen will, seinen Schwanz in einen Kasten mit lebenden Hummern. Eine Hummer beißt sich in dem Schwanz fest, und der Hund saust mit Schmerzensgeschrei davon. Der Hummerverkäufer schreit den Hundebesitzer an: „Rufen Sie sofort Ihren Hund zurück!“ Worauf der Hundebesitzer antwortet: „Was wollen Sie von mir? Rufen Sie doch Ihren Hummer zurück!“

*

Sie hatte noch niemals Roulette gespielt, aber einmal wollte sie es doch versuchen. Er gab ihr 5000 Francs und nahm sie mit ins Casino. Sie fragte hilflos: „Welche Zahl soll ich denn setzen?“ „Setzen Sie doch Ihr Alter!“ Sie lächelte hold und setzte auf 26. Die Kugel rollte und landete auf 32. Da fiel sie in Ohnmacht.

*

Im innersten Afrika trifft eine Expedition einen weißen Mann, der mit einem schweren Negerspieß durch die Brust an eine Palme geheftet ist. Voll Mitleid umstehen die Expeditionsteilnehmer den Schwerverletzten. „Haben Sie große Schmerzen?“ Der weiße Mann antwortet: „Nur wenn ich lache.“

*

„Du siehst nicht gut aus, lieber Freund. Du solltest mal ausspannen.“ — „Ganz gerne, aber ich möchte nicht vom Geschäft wegbleiben.“ — „Aber, aber: die Firma wird schon mal ohne dich auskommen.“ — „Natürlich! Aber das ist es ja gerade. Ich möchte nicht, daß die das merken!“

*

„Viel zu tun im Büro?“ — „Ach bewahre. Wenn wir nicht so riesig praktisch wären, so wüßten wir gar nicht, wie wir das bißchen Arbeit auf vier Herren verteilen sollten.“

„In drei Wochen haben wir Silberhochzeit“, sagt die Bäuerin zu ihrem Mann. „Wollen wir nicht ein Schwein schlachten?“ „Warum denn?“ brummt der Bauer, was kann das arme Vieh dafür?“

*

„Aber“, beanstandet die junge Hausfrau auf dem Markt, „der Karpfen hat ja schon Moos auf dem Kopf“. „Wat denn, wat denn, Frollein, jlooben Sie vielleicht, der wird sich wejen Ihnen Chresanthemums ins Jenicke wachsen lassen?“

*

Am Stammtisch hält man sich darüber auf, daß Schulze seit seiner Verehelichung erst dreimal Gäste gehabt hat. Sagt Müller: „Seine Frau hat alle in die Flucht gekocht!“

*

Zwei Flöhe waren im Kino. Als die Vorstellung aus ist und sie auf die Straße treten, regnet es. Da sagt der eine Floh: „Was ist, gehen wir zu Fuß nach Hause oder nehmen wir einen Hund?“

*

In der Lehrwerkstatt wirft ein Ausbilder einen Wurm in ein Glas Wasser. Quietschvergnügt schwimmt der Wurm. Der Ausbilder wirft ihn in ein Glas mit hochprozentigem Alkohol. Der Wurm ist tot. „Was beweist euch das?“, fragt der Ausbilder die Lehrlinge. „Das beweist“, sagt ein Lehrling, „daß man statt Wasser Alkohol trinken muß, damit man keine Würmer kriegt.“

*

Bei einer Vereinsfeier zieht der Festredner den Rock aus, weil es ihm in dem überfüllten Saale zu heiß wird. Nachher sagt der Vorsitzende zu ihm: „Aber wo wir Gäste haben, durften Sie doch den Rock nicht ausziehen!“ „Keine Angst! Ich hatte ihn ja so hingehängt, daß ich ihn ständig im Auge hatte.“

Kollege Hättich



„Hätt'ich besser aufgepasst, hätte ich den großen Oelfleck gesehen – und wäre nicht auf's Steißbein gestürzt!“

V.R.

